Nr. 207 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 10. September 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 16. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen?

Eine bedeutsame Erklärung Litwinows — Rußland ist zu Verhandlungen bereit — Hendersons Bereitschaft?

London. Litwinow äußerte sich dem „Observer" zufolge auf die kürzlichen Erklärungen Hendersons unter anderem: Wenn Hendersons Erklärungen dahin verstanden werden müssen, daß er bereit ist, sich mit einem Vertreter der Sowjetregierung darüber zu unterhalten, auf welcher Grundlage die Beziehungen wieder aufgenommen werden sollen, so ist die Sowjetregierung bereit, die entsprechenden Schritte einzuleiten, sobald England Zeit und Ort für solche Vorverhandlungen bestimmt.

Die „Iswestija" erklären hierzu, Hendersons Worte hätten gewisse neue Hoffnungen geweckt, daß der tote Punkt in den Verhandlungen überwunden werden könne. Während aber England die Regelung einiger wesentlicher Fragen vor Wiederaufnahme der Beziehungen verlange, stellt die „Iswestija" erneut fest, daß die Sowjetregierung über die bestehenden Differenzpunkte erst nach Wiederherstellung der Beziehungen verhandeln wolle.

Ein Attentat auf Kwiatkowski

Sprengstoff gegen den polnischen Handelsminister — Ein Anschlag auf die Ostmesse — Die Täter nicht ermittelt

Warschau. Als der polnische Handelsminister Kwiatkowski am Sonnabend gegen 15 Uhr im Auto von der Eröffnung der Lemberger Ostmesse zurückkehrte und durch die Poniatowskistraße fuhr, explodierte in den Händen eines auf dem Bürgersteig stehenden jungen Mannes ein Paket mit Sprengstoff. Es handelt sich um einen ukrainischen Schüler. Die polnische Presse glaubt, daß ein Anschlag auf den Handelsminister beabsichtigt war.

Kurz nach 21 Uhr wurde eine Bombe durch das offene Fenster in das Direktionsbüro der Lemberger Messe geworfen. Sie explodierte in einem Raum neben der Messe und richtete schwere Verwüstungen an, wobei die Hauptkassiererin schwere Verletzungen erlitt, während drei Beamte leicht verletzt wurden. Unter den Besuchern der Messe entstand eine Panik. Die sofort eingeleitete Untersuchung verlief ergebnislos, da der Täter unter dem Schutz der Dunkelheit leicht entkommen konnte.

*

Weiter wird aus Lemberg gemeldet, daß der dortige Hauptmann Klotz sich bei einem Autounfall beide Beine gebrochen hat und seine Begleiter schwere Gehirnerschütterungen davontrugen.



Schiedsrichter in Palästina
soll der ehemalige südafrikanische Ministerpräsident General Smuts werden, der den Vorsitz in einer Kommission zur Untersuchung der blutigen Wirren in Palästina übernehmen soll.

Vereinigte Staaten von Europa

Briands Vorschläge — Englisches Mißtrauen

Genf. Die bisher von Briand nur in allgemeinen Umrissen gekennzeichneten Gedanken über die Vereinigten Staaten von Europa bilden z. Zt. den Gegenstand zahlreicher einzelner Besprechungen, an denen auch Mitglieder der deutschen Abordnung teilgenommen haben. Auf französischer Seite besteht die Absicht, den übrigen europäischen Mächten einen Staatsvertrag vorzuschlagen, in dem die unterzeichnenden Mächte sich verpflichten, zunächst für einen Zeitraum von zwei Jahren keine Zollerhöhungen mehr vorzunehmen. Innerhalb dieses Zeitraumes von zwei Jahren soll sodann

eine neue Weltwirtschaftskonferenz

unter Hinzuziehung von Vertretern der Vereinigten Staaten von Amerika einberufen werden, auf der dann entscheidende Schritte für eine allgemeine und weitgehende Herabsetzung der Zollmauern ergriffen werden sollen. Dieser allgemeine französische Vorschlag hat jedoch bereits starke Einschränkung gefunden. So erklärt man auf französischer Seite, daß gewisse Ausnahmen für die französischen Getreidezölle gemacht werden müssen, da die französische Wirtschaft im wesentlichen auf Landwirtschaft beruhe. Es wird erwartet,

daß auch die übrigen Mächte ihre grundsätzliche Zustimmung an die Bedingung knüpfen werden,

daß ihnen für die besonderen Bedürfnisse ihrer Wirtschaft gewisse Ausnahmen zugestanden werden, so daß die ursprünglich vorgesehene gemeinsame Verpflichtung der europäischen Mächte, zwei Jahre lang keine neuen Zollerhöhungen vorzunehmen, bereits von Anfang an starke Lücken aufweisen würde. Auf deutscher Seite legt man sich bei den gegenwärtigen Besprechungen eine gewisse Zurückhaltung auf. Man vertritt die Auffassung, daß die französischen Vorschläge an sich nicht abgelehnt werden können, daß jedoch

unter allen Umständen Rücksichtnahme auf die amerikanische Regierung genommen werden müsse.

Es müsse der Eindruck vermieden werden, als ob es sich bei diesen Vorschlägen um ein gemeinsames Vorgehen der europäischen Mächte in der Richtung eines Schutzes gegen die amerikanische Einfuhr handeln könnte. Die bisherigen Vorbesprechungen zeigen jedenfalls, daß im Augenblick irgendwelche entscheidenden Beschlüsse nicht zu erwarten sind. Man wird sich vielmehr aller Voraussicht nach damit begnügen, den französischen Gedanken eines zweijährigen Moratoriums für die Zollpolitik in allgemeiner Weise zu erörtern, ohne jedoch irgendwelche Bindungen einzugehen. Zunächst stehen die Sonderwünsche der einzelnen Mächte in den zollpolitischen Fragen noch so stark im Vordergrund, daß kein geschlossenes Vorgehen der europäischen Mächte für eine zweijährige Einstellung hinsichtlich der Erhöhung der Zollmauern, geschweige denn ein gemeinsamer und einheitlicher Abbau der Zollmauern erwartet werden kann.

Englisches Mißtrauen gegen Briand

London. Die Genfer Besprechungen über die Verminderung der Zollgrenzen in Europa erregen in englischen politischen und wirtschaftlichen Kreisen bis zu einem gewissen Grade Mißtrauen. Insbesondere vermißt man hier nach dem diplomatischen Korrespondenten des „Daily Telegraph" eine Klärung der Frage einer Begrenzung der „gegenwärtig bestehenden Tarife". Diese Formel würde die Länder mit hohen Tarifen begünstigen, die in der Lage sein würden, sie weiterhin aufrecht zu erhalten. Während auf der anderen Seite die Länder mit niedrigen Tarifen oder mit einem im wesentlichen auf dem Freihandel gestützten System erheblich benachteiligt wären. Das stelle allerdings nur einen der sehr zahlreichen Einwände dar, die dem neuen Briandschen Plan der Bildung der Vereinigten Staaten von Europa auf englischer Seite begegneten. Die nähere Prüfung werde vielleicht zu der Erkenntnis führen, daß die Urheber des Gedankens einer europäischen Staatenföderation darauf hinstrebten, ihren eigenen Kredit zu verstärken. Großbritannien könne in dieser Beziehung im Rahmen einer solchen Vereinigung nicht gewinnen. Die Durchführung des Planes sei eine sehr einseitige Angelegenheit, ausschließlich zum Nachteil Großbritanniens.

Die Lage in Palästina

London. Das Kolonialministerium veröffentlicht folgende amtliche Erklärung: „Die Lage in Palästina ist in allen Bezirken ruhig. Einige vorgeschobene Truppenabteilungen konnten wieder zurückgezogen werden, während in den unsicheren Gebieten der Patrouillendienst aufrecht erhalten wird. Es gelang der Polizei, verstärkt durch Truppen, einen Teil des geraubten Eigentums zurückzubringen.

*

Jerusalem. Wie der Sonderberichterstattr der T.-U. meldet, ist die innerpolitische Lage in Palästina noch völlig ungeklärt. Die arabischen Führer und Zeitungen nehmen eine unnachgiebige Haltung ein. Die Einwohnerschaft Hebrons klagt in einer Denkschrift an den britischen Oberkommissar den arabischen Administrationsoffizier, die Polizei und die arabischen Beamten an, keine Maßnahmen gegen die Brandstiftungen und Plünderungen ergriffen zu haben.

Vom Kulakentum zur Kollektivwirtschaft?

Die russischen Getreidefabriken.

Von Heinrich Ströbel.

Seit 1½ Jahren hat in Sowjetrußland ein wirtschaftlicher Prozeß begonnen, dessen Bedeutung und Umfang bisher der westeuropäischen Aufmerksamkeit entgangen ist: die Zwangs-Sozialisierung der russischen Bauern. Da es sich hier um einen Vorgang von eminenter politischer und wirtschaftlicher Bedeutung handelt, verdienen die Darstellungen, die jüngst Paul Scheffer im „Berliner Tageblatt" davon gegeben hat, besondere Beachtung.

Bis vor kurzem konnte man sagen, daß das kommunistische Wirtschaftsexperiment der Sowjetmacht, gleichviel in welchem Umfange und mit welchem Gelingen es in der Industrie und im Handel durchgeführt worden sei, das russische Dorf unberührt gelassen habe. Und das russische Dorf, die russische Bauernschaft, das waren gut 80 Prozent des ganzen russischen Volkes, etwa 130 von den insgesamt 157 Millionen der russischen Volksgesamtheit. Seit anderthalb Jahren jedoch hat die Sowjetregierung begonnen, die Existenz der bäuerlichen Privatwirtschaft systematisch zu untergraben, die selbständigen Bauernbetriebe zu vernichten und die Landbevölkerung zu zwingen, sich zur Fristung ihrer gemeinwirtschaftlichen Bewirtschaftung zusammenzuschließen.

Der gewaltige Akt der Bauernrevolution, der Aufteilung des Großgrundbesitzes unter die Bauern nach dem Siege der Bolschewiki, hatte keineswegs einen sozialistischen Charakter getragen. Auch von der Menge des Landes, das durch die Revolution an die Bauernschaft gefallen war, macht man sich manchmal übertriebene Vorstellungen. Denn wenn auch allein aus der Hand des priv. Landsbesitzes etwa 40 Millionen Deßjatinen an die Bauern übergegangen waren, so wuchs doch der durchschnittliche Besitz der einzelnen Bauernfamilie dadurch nicht allzu wesentlich. Nach Erhebungen des Zentralen Statistischen Amtes gliederten sich die bäuerlichen Wirtschaften nach der Anbaufläche prozentual folgendermaßen:

Größe der Anbaufläche in Deßjatinen (= 1,09 ha)	1917	1919
unter 1	11,4	6,5
unter 4	59,1	74,0
4—8	21,6	16,4
8—13	4,5	2,2
über 13	3,4	0,9

Vier Fünftel aller landwirtschaftlichen Betriebe hatten also nach der Revolution einen Umfang von weniger als 4 Deßjatinen. Die Zahl der großen Betriebe nicht nur, sondern auch die der Mittelbetriebe war gegenüber 1917 be-

deutend herabgegangen. Vier Fünftel der russischen Bauern waren Kleinbauern. Eine bäuerliche Wirtschaft des herrschenden Typs hatte eine Kuh, ein Pferd und etwa 2 Deßjatinen bestellter Fläche. Ihr Besitzer konnte natürlich nur eine kümmerliche Existenz fristen.

Neben diesen vielen Millionen Kleinbauern gab es allerdings auch mehrere Millionen Mittelbauern mit 4—13 Deßjatinen Anbaufläche, die zwei bis 4 Pferde und ebensoviel Kühe besaßen. Diese Bauern, Kulaken genannt, pachteten zum Teil Land von den kleinen Bauern, beschäftigten fremde Arbeitskräfte und bildeten den Teil der Landbevölkerung, dem es überhaupt erträglich ging und der allein überschüssiges Getreide verkaufen konnte.

Diese mittleren Bauern waren keine besonderen Freunde des Sowjetsystems. Nicht nur, daß die Sowjetverwaltung ihrer Entwicklung im allgemeinen alle möglichen Schwierigkeiten bereitete, sondern sie fühlten sich auch ganz besonders durch die niedrigen Preise für die landwirtschaftlichen Produkte geschädigt, die die Sowjetbehörden vorschrieben, während sie umgekehrt alle Industrieerzeugnisse sehr teuer bezahlen mußten. Dieser Benachteiligung durch die „Preisschere“ und der Eintreibung der Naturalsteuern suchten sich die betreffenden Bauernschichten wiederholt durch Lieferungsstreiks und Einschränkung der Produktion zu entziehen. Daß die Mißernte und Hungersnot des Jahres 1922 Millionen von Bauern das Leben kostete, ergab sich ganz wesentlich aus diesem Widerstreit zwischen Bauernschaft und Sowjetregierung.

Auch in den letzten Jahren noch war die Sowjetregierung nicht in der Lage, wegen der von ihr vorgeschriebenen niedrigen Preise jene Mengen von Getreide aus der mittleren Bauernschaft herausziehen zu können, die sie zur Versorgung der Industriebevölkerung, der Armee und zum Export gebrauchte. Die Zahlung von Preisen aber, die der Landwirtschaft einen Produktions- und Verkaufsanreiz gegeben hätten, war der Sowjetverwaltung nicht möglich, weil das die Kosten der Industrieproduktion allzu sehr erhöht hätte.

So befand sich die Regierung Stalin in der größten Verlegenheit. Sie gebrauchte billige Lebensmittel, die ihr die Bauernschaft nicht lieferte und — von ihrem Standpunkt aus — auch nicht liefern konnte. Was tat sie? Sie griff auf jene Hilfsmittel zurück, die ja die Sowjetregierung schon seit Beginn ihrer Herrschaft zu entwickeln versucht hatte, bis jetzt freilich mit nur sehr mäßigem Erfolge. Sie nahm ihre Zuflucht zur beschleunigten und großzügigsten Entwicklung der „Sowjetwirtschaften“, jener landwirtschaftlichen Großbetriebe, auch Getreidefabriken genannt, die nunmehr binnen weniger Jahre all das Getreide erzeugen sollten, das die Industrie, die Armee und der Außenhandel gebrauchten und das man bisher nur mit so großen Schwierigkeiten und so unzulänglich von den Mittelbauern, den Kulaken, erhalten konnte. Nach der Darstellung von Paul Scheffer geht die mit dem äußersten Nachdruck und ohne Rücksicht auf die Kosten betriebene Vermehrung dieser „Getreidefabriken“ jetzt in einem Tempo vor sich, daß man allen Ernstes hofft, in kürzester Frist im Getreidebezug für die Stadt von der Bauernschaft völlig unabhängig werden zu können.

Da man aber die Mittelbauern und ihre Produktion nun nicht mehr nötig zu haben glaubt, hat man nunmehr auch den Kampf gegen das Kulakentum, ja gegen die bäuerliche Privatwirtschaft mit aller Rücksichtslosigkeit aufgenommen. Noch 1925, erzählt Paul Scheffer, habe ihm ein kommunistischer Führer erklärt, daß „das Dorf noch auf Jahrzehnte grau bleiben“, also der bäuerlichen Individual-Wirtschaft überlassen bleiben werde. Diese Auffassung und politische Taktik habe sich inzwischen ebenso überraschend wie radikal geändert. Seit 18 Monaten arbeite man an der Vernichtung der Kulaken, der Mittelbauern. Im vorigen Jahre habe man diesen Vernichtungskampf mit rücksichtslosen Steuern, mit Waren- und Kreditsperre begonnen.

Das es immerhin vier, fünf Millionen solcher Bauern in Rußland geben mag, kann man sich eine Vorstellung von dem Umfang und der Erbitterung dieses Kampfes machen. Man versteht jetzt auch die Nachrichten, wonach in der letzten Zeit viele Hunderte von Sowjetbeamten auf dem Lande ermordet worden sind. Das Kulakentum hat den Vernichtungskampf nicht ohne verzweifelten Widerstand über sich ergehen lassen. Trotzdem scheint es verloren zu sein, da die Bolschewiki die „Dorfarmut“, die Masse der Kleinst- und Kleinbauern, in die Front gegen die Kulaken einreihen. Und vier Fünftel der russischen Bauern sind ja Kleinbauern.

Was aber auch die wirtschaftlichen Folgen dieser neuen Entwicklung der russischen Landwirtschaft sein mögen — diese Entwicklung wird ungemein lehrreich sein und auch politisch von unermeßlicher Bedeutung!



Riesenbrand in Wien

In der jugoslawischen Gesandtschaft in Wien brach am Donnerstag ein Großfeuer aus, das rasch um sich griff und die Dachstühle eines ganzen Häuserblocks einäscherte. Die Feuersbrunst nahm bedrohliche Formen an und gefährdete ganze Häuserreihen; erst in mehrstündiger angestrengter Arbeit konnte das Feuer gelöscht werden. Acht Feuerwehrleute erlitten zum Teil schwere Brandwunden. — Das Bild zeigt das brennende Gebäude der jugoslaw. Gesandtschaft

Woldemaras vor dem Völkerbund

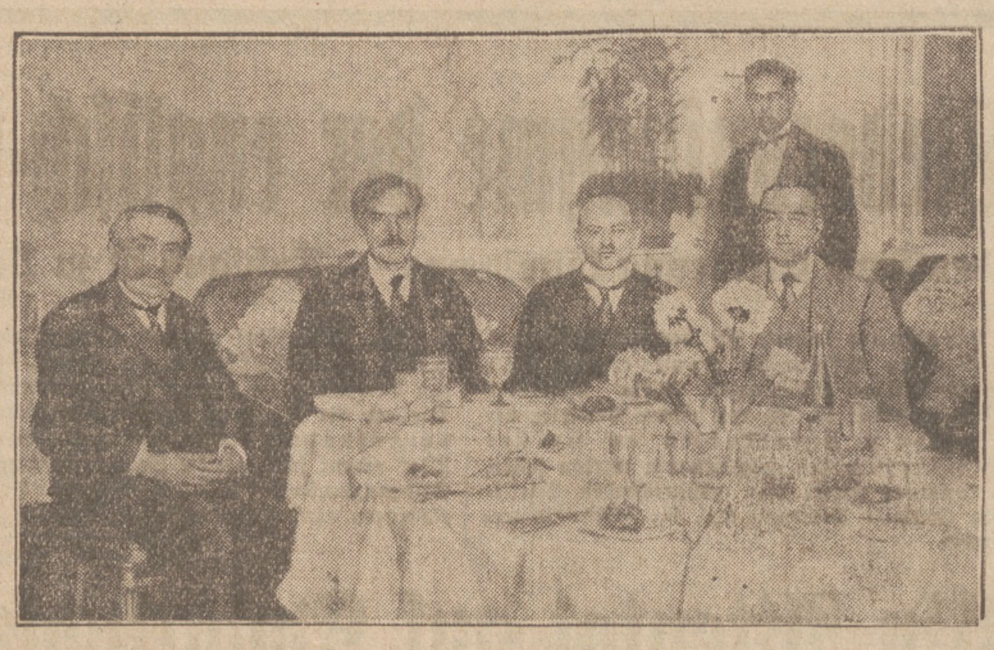
Paneuropa eine Lösung der Minderheitsfrage?

Genf. In der Sonnabend-Vollversammlung ergriff zunächst der litauische Ministerpräsident Woldemaras das Wort. Er führte u. a. aus: Das schwierigste Problem Osteuropas sei heute die Minderheitenfrage. Die Selbständigkeitsbestrebungen der Minderheiten seien außerordentlich stark. Bisher habe der Völkerbund jedoch auf diesem Gebiet nur belanglose Fragen erörtert. Nur Deutschland habe in Lugano das gesamte Problem der Minderheiten zur Aussprache gestellt. Auf diesem Gebiet könne der Völkerbund eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Auch der Gedanke Briand, die Vereinigten Staaten von Europa zu schaffen, könne praktisch nur dann Bedeutung haben, wenn das Minderheitenproblem auf diesem Wege gelöst werde, das der Völkerbund bisher nicht zu lösen vermocht habe. Wenn nicht der Völkerbund sich bemühe, alle Fragen gleichzeitig zu lösen, werde er überhaupt keine Lösung finden. Entweder werde der Völkerbund wirklich große positive Werte schaffen oder er werde bedeutungslos bleiben.

Der griechische Ministerpräsident Benizelos erklärte sodann, die kleinen Mächte seien mit dem Ergebnis der Haager Konferenz außerordentlich zufrieden, insbesondere mit der Regelung der finanziellen Frage. Griechenland werde, wie auch die übrigen Mächte, die Haager Schiedsgerichtsklausel unterzeichnen.

Der spanische Vertreter, Quinones de Leon, betonte in seiner Rede, er freue sich, daß, nachdem Spanien die Schiedsgerichtsklausel unterzeichnet habe, auch die übrigen Staaten dies tun wollten. Der Plan der Vereinigten Staaten von Europa sei sehr interessant. Spanien werde diese Idee sorgfältig prüfen. Damit waren die heutigen Verhandlungen beendet.

Die nächste Sitzung der Vollversammlung des Völkerbundes findet am Montag um 10 Uhr statt.



Hohe Politik am weißen Tisch

Während der Tagung des Völkerbundes in Genf lud der englische Ministerpräsident Ramsay Macdonald die Außenminister von Deutschland, Frankreich und England zu einem Abendessen ein, das auch zu vertrauten politischen Besprechungen Gelegenheit bot. — Unser Bild zeigt von links nach rechts: französischer Ministerpräsident und Außenminister Briand, Reichsaußenminister Stresemann, Ministerpräsident Macdonald und Außenminister Henderson-England.

130 Tote bei einer Schiffskatastrophe

Berlin. Wie Berliner Blätter zu dem großen Schiffsunglück von Tammerfors ergänzend melden, waren bis Sonntag Nachmittag etwa 100 Todesopfer geborgen. Noch immer werden Leichen an Land getrieben, zum großen Teil aus den Dörfern, die in Tammerfors zur Schule gingen und den Sonntag zu Hause bei ihren Angehörigen verbringen wollten. Da sich viele Passagiere besonders, Frauen und Kinder, in den Kajüten befanden und nicht mehr rechtzeitig auf Deck kommen konnten, ist die Gesamtzahl der Opfer noch immer nicht mit Bestimmtheit festzustellen. Auf jeden Fall befanden sich über 150 Passagiere an Bord, 23 Personen sind gerettet worden, so daß man mit etwa 130 Toten rechnen muß. Der Kapitän des Verunglückten Dampfers, der sich unter den Geretteten befindet, berichtete über den Hergang des Unglückes u. a.: Kurz nach ½4 Uhr nachmittags seien mehrere bis zu 10 Meter hohe Wellen über das Schiff hinweggeschlagen. Die Passagiere seien ängstlich geworden und ein Teil von ihnen legte Rettungsgürtel und Schwimmwesten an. Plötzlich habe der Dampfer eine Schlagseite erhalten, die vielleicht dadurch verstärkt worden sei, daß fast alle Passagiere nach der Lee-Seite (der dem Winde abgekehrten Seite) des Schiffes gelaufen waren. Der Dampfer legte sich ganz auf die Seite und auf Deck und in den Kajüten sei eine wilde Panik entstanden. Auf den schmalen Treppenaufgängen spielten sich, wie die Ueberlebenden berichten, herzzerreißende Szenen ab. Im Verlauf von wenigen Sekunden sank das Schiff. Ehe der Dampfer „Tarjanne“, der sich in der Nähe befand, am Unglücksplatz eintraf, waren die meisten bereits ertrunken.

In den finnischen Kirchen wurden am Sonntag Trauergottesdienste abgehalten. Die Zeitungen erschienen mit breitem Trauerrand. In Tammerfors läuteten die ganze Nacht hindurch die Kirchenglocken. Alle Theater und Restaurants sind geschlossen. Ganz Finnland steht im Zeichen der Trauer.

Massenaktion der Wiener Sozialdemokratie

Der Wiener sozialdemokratische Vorstand hat am Freitag in Anwesenheit der Obmänner der Bezirksorganisationen zur Durchführung der von der Parteivertretung beschlossenen Massenaktionen folgende Beschlüsse gefaßt: In der Woche, die am 8. September beginnt, werden in Wien 400 Mitgliederversammlungen mit der Tagesordnung „Faschismus, Demokratie oder Bürgerkrieg“ stattfinden. Für die am 15. beginnende Woche sind Frauenversammlungen in allen Wiener Bezirken einberufen, an die sich dann allgemeine Massenversammlungen anschließen sollen, in der zweiten Hälfte der Woche auch Jugendversammlungen. Ueber die weitere Fortführung der Aktionen werden je nach der politischen Lage Beschlüsse gefaßt werden.

Stalin Arm in Arm mit Kemal

Während in eben diesen Tagen in Smyrna ein neuer Kommunistenprozeß beginnt, bei dem es zweifellos wieder nicht ohne die Verurteilung einiger Arbeiter und Handwerker zu langjährigen Kerkerstrafen abgehen wird, stehen die beiden Diktaturregierungen Rußlands und der Türkei ausgezeichnet miteinander. Ein Geschwader russischer Kriegsschiffe lief dieser Tage auf dem Wege nach Neapel, wo es den vor kurzem von einem faschistischen Fliegergeschwader in Odessa gemachten Besuch erwidern soll, den hiesigen Hafen an. Die bolschewistischen. Mannschaften und Offiziere des Geschwaders sind von der hiesigen Presse sehr warm begrüßt und von den türkischen Militärbehörden sehr herzlich empfangen worden. Bei dieser Gelegenheit ließ sich wieder einmal feststellen, daß es heute auf der ganzen Erde keinen einzigen Staat gibt, bei dem die Sowjetleute freundschaftlicher aufgenommen und so gefeiert werden wie gerade in der Türkei, die ihrer Arbeiterbewegung durch die Verhängung von Jahrtausenden schwerer Kerkerstrafen gegen ihre Führer zunächst einmal die Flügel gebrochen hat.

Der verfemte Pletschkaitis

Warschau. Das Wilnaer Büro der litauischen Emigranten hat eine Mitteilung veröffentlicht, in der es heißt, Pletschkaitis sei seit Anfang dieses Jahres nicht mehr Mitglied des litauischen Emigrantenverbandes in Polen und wegen politischer Meinungsverschiedenheiten alle Beziehungen zu diesem Verband abgebrochen habe. Auch die litauischen Sozialdemokraten geben eine ähnliche Erklärung heraus und sagen, daß sie Pletschkaitis vor einem halben Jahre ausgeschlossen hätten.

Minister Prystor gibt seinen Kampf nicht auf

Die Krankenkassenwahlen in Wilna verschoben.

In Wilna sollten heute die Wahlen zum Krankenkassenrat stattfinden. Im letzten Augenblick hat Arbeitsminister Prystor die Wahlen wieder auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

Wer also auf einen gemilderten Kurs der Regierung gerechnet hat, der wird durch diesen Schritt des Herrn Prystor wahrscheinlich eines besseren belehrt werden.

Pertinax gegen Macdonald u. Henderson

Paris. Im „Echo de Paris“ schreibt Pertinax zu den Genfer Verhandlungen, England sei bisher noch niemals von so mittelmäßigen Leuten wie Macdonald und Henderson regiert worden. In der Rede Briand lasse wenigstens die Rednergabe und die natürliche Lebhaftigkeit die Armut an interessanten Einzelheiten vergessen. Aber welche Demütigkeit sei es für England, durch einen solchen, auf Wirkung berechneten Geck wie Macdonald vertreten zu sein. Was Henderson anlange, so gehöre er zu denen, von denen man sagen müsse: Vergebt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Russische Klage gegen Deutschland

Berlin. Wie wir erfahren, hat die Sowjetregierung der deutschen Regierung eine Verbalnote übermitteln lassen, in der die Sowjetregierung Klage darüber führt, daß ihre Staatsangehörigen in der Mandschurei von den Chinesen mißhandelt worden seien. Die Note enthält eine Liste von Beschwerden, sowie anscheinend eine Klage darüber, daß die deutschen Beamten die Sowjetrussen in der Mandschurei und in China nicht in ausreichendem Masse geschützt hätten.

*

Es bedarf keines Hinweises, daß die deutschen Beamten in der Mandschurei und China alles taten, um die russischen Bürger zu schützen und das Los der russischen Internierten zu erleichtern.

2. Blatt des „Volkswille“

Dienstag, den 10. September 1929

Polnisch-Schlesien

Die „Rota“ als Abschiedslied nach Deutschland

Dieser Tage sind die aus Deutschland nach Polen gekommenen polnischen Ferienkinder — ca. 1000 — wieder abgereist. Beim Abschied wurde, weil das Absingen verschiedener polnischer Lieder anscheinend noch nicht genügte, auf dem Bromberger Bahnhof noch die „Rota“ gesungen, jenes bekanntlich schlimmste Deutschenhaß atmende Lied, in dem es heißt: „es wird uns nicht der Deutsche ins Gesicht spucken!“

Man bedenke, Kinder, die deutsche Staatsbürger sind, singen auf ihrer Heimfahrt dieses deutschfeindliche Lied!

Die Kinder, bezw. die Mitglieder des Westmarkenvereins, die das Absingen der „Rota“ angeordnet haben, scheinen trotz allen Geschreis über angebliche Vergewaltigung der Polen in Deutschland keine Angst vor den so rachsüchtigen Kreuzrittern zu haben.

Was würde aber den deutschen Ferienkindern aus Polen passieren, wenn sie bei ihrer Abfahrt ein ähnliches polenfeindliches Lied, das es übrigens im Gegensatz zur „Rota“ als allgemeines deutsches Volkslied gar nicht gibt, singen würden? Man denke nur an die beschlagnahmten Notenhefte und Märchenbücher in Kempen. Man denke auch an die Posener Tagung der aus Deutschland gekommenen Polen (Ermländer, Masuren und Marienburger), wo nach dem „Dziennik Bydg.“ über die Zukunft Ostpreußens beraten wurde!

Man wird zugeben müssen, daß die Kreuzritter gar nicht so blutrünstig sein können, wie sie andauernd hingestellt werden.

Verhängnisvolles Straßenbahnunglück

Ein Sosnowitzer Ingenieur getötet.

Einen schrecklichen Tod fand auf der ul. 3-go Maja in Sosnowitz der Ingenieur Zygmunt Czeckowski von der Huldczynski-Anlage, welcher beim Verlassen eines Sportplatzes unter die Räder der anfahrenden Straßenbahn zu liegen kam und in schwer verstümmelten Zustand unter der sofort zum Halten gebrachten Straßenbahn hervorgezogen werden konnte. Man bemühte sich um den Schwerverletzten in der erdenklichsten Weise, jedoch verstarb dieser an den so schweren Verletzungen noch während des Transportes nach dem Krankenhaus. Nach den eingeleiteten Feststellungen, ging das Unglück blitzschnell vor sich. Der Verunglückte konnte von dem Gleis, welches in unmittelbarer Nähe des Sportplatzes liegt, nicht rechtzeitig zurückspringen, so daß das Unglück seinen verhängnisvollen Lauf nehmen mußte.

Berufsverfahren im Ulitzprozeß im Oktober

Die „Polska Zachodnia“ weiß zu berichten, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das Berufungsverfahren im Ulitzprozeß schon Mitte Oktober zur Verhandlung gelangt.

Steuerzahlungen im laufenden Monat

Die Steuerzahler werden darauf aufmerksam gemacht, daß zunächst bis zum 15. September d. Js. die Umsatzsteuer für die im Monat August erzielten Umsätze der Handelskategorien 1 und 2 und der Industriekategorien 1 bis 5 bei ordnungsmäßiger Buchführung, ferner auch seitens der juristischen Personen, abzuführen ist. Schonfrist bis zum 29. September. Zu bemerken ist, daß für verspätet gezahlte Steuerbeträge Verzugszinsen und zwar 2 von Hundert zu entrichten sind. Falls den Steuerzahlern eine Stundung gewährt wird, ermäßigen sich die Verzugszinsen auf 1 von Hundert. — Innerhalb 7 Tagen ist ferner nach erfolgtem Abzug die Einkommensteuer von den Gehaltsbezügen der Arbeitnehmer an die zuständige Finanzbehörde abzuführen. Hierbei handelt es sich um ein monatliches Einkommen über 208 Zloty. Eine Möglichkeit zwecks Gewährung einer Stundung ist auch hier vorhanden, jedoch sind dann Verzugszinsen in Höhe von 1 Prozent von Hundert zu entrichten. Sofern ein Zahlungsverzug nicht gewährt wird, betragen die abzuführenden Verzugszinsen 2 von Hundert. Von Wichtigkeit ist, daß dem Steuerzahler das Recht zusteht, bei unrechtmäßigem Steuerabzug Beschwerde beim Finanzamt einzulegen.

Inzwischen werden seitens der Finanzämter auch weiter Feststellungen über die Höhe des Einkommmens im abgelaufenen Kalenderjahr vorgenommen. Es besteht die Verpflichtung, innerhalb der im amtlichen Schreiben vorgesehenen Frist Auskünfte dem Finanzamt zu erteilen. Im übrigen erfolgt die Einschätzung bei Nichtanfragen durch die Steuerbehörde. Steuerbescheide gehen den Zahlern noch im Laufe des Monats September zu. Es steht auch in diesem Falle den Steuerzahlern das Recht zu, gegen die Höhe der vom Finanzamt vorgenommenen Steuereinschätzung Widerspruch zu ergeben und zwar innerhalb eines Monats nach erfolgter Zustellung. Der Einspruch hat bei der Steuerberufungskommission zu erfolgen.

Die Neuwahlen in den Landgemeinden

Gemäß den Bestimmungen des Schlesischen Wojewodschaftsamtes kommt die Durchführung der Wahlen am 8. Dezember d. Js. ausnahmslos /nur für diejenigen Gemeinden in Frage, in denen die im Monat November 1926 vorgenommenen Gemeindewahlen für rechtskräftig anerkannt worden sind, demnach also ein Einspruch gegen diese Wahlen s. Zt. nicht erfolgte. In denjenigen Gemeinden hingegen, wo ein Einspruch vorgenommen worden ist, soll die Durchführung der Neuwahlen zu einem späteren Zeitpunkt, vermutlich nicht vor Ende des Monats Februar bezw. Anfang März 1930 erfolgen.

Soweit bis jetzt zu ersehen ist, kommt eine Durchführung der Neuwahlen am 8. Dezember daher nur in folgenden Gemeinden des Landkreises Kattowitz in Frage: Chorzow, Schoppinitz, Makoschau, Paulsdorf, Przelaika, Brzezinka, Halemba, Bukowina, Baingow, Brzenskowitz, Klodnitz und Schwientochlowitz.

In den Gemeinden Eichenau, Siemianowitz, Michalkowitz, Bittkow, Nowa-Wies, Bieschowitz, Welnowitz, Rosdzin, Kochlowitz, Janow, Kuntzendorf und Macejkowitz werden die Neuwahlen später durchgeführt.

Die erste Wahlschwalbe ist da

In unserem Artikel „Das polnische Lager zu den Kommunalwahlen“, in der Sonnabendnummer, haben wir vorausgesagt, daß die Sanacja Moralna im Stillen bereits vorgearbeitet hat und wir haben uns nicht geirrt. Bevor noch die Wahltermine bekannt gegeben wurden, war alles genau durchberaten und die Rollen verteilt. Auch war das „Manifest“ über die polnische einheitliche Wirtschaftsfront fertiggestellt und unterschrieben. Mit der Veröffentlichung des „Manifestes“ wurde bis zum Sonntag, den 8. September abgewartet, aber die „Polska Zachodnia“ war schon längst im Besitze des Schriftstückes gewesen. Nun legt die Sanacja los und zwar als die erste und selbstverständlich als die richtige und einzigste „Vertreterin“ des Volkes. Das „Manifest“ an die Wähler das in der Sonntagsnummer des Sanacjaorgans veröffentlicht wurde, ist ein Lobgesang auf die Sanacja, die als die Verkörperung alles Guten, Edlen und Allwissenden hingestellt wird. Alles andere strotzt vor lauter Gehässigkeit, Parteizwist, Hinterlist und Verrat der polnischen Sache. Abgesehen von dem Lob auf die Sanacja sagt das „Manifest“ nichts neues. Die „Polska Zachodnia“ hat schon in den früheren Artikeln alles aus der Stube geklatscht und daher dürfte das „Manifest“ seine Wirkung verfehlen. Es wird dort die Führung des Wahlkampfes durch die polnischen Parteien verurteilt, weil das Kommunalleben mit der Politik nichts zu tun haben soll. Als Gemeindevertreter sollen in die Gemeinden „Menschen des guten Willens“ einziehen. Es wird nur nicht gesagt wo diese Menschen guten Willens zu suchen sind. Sind es etwa die Skrzypiez, Kulas und Konsorten. Bei der Sanacja gibt es eben keine Klassenkampfinteressen, nicht einmal in dem polnisch-oberschlesischen Industriebezirk. Es sind nur Polen und Deutsche und der ausgebeutete, mißhandelte Arbeiter hat dieselben Interessen wie der Generaldirektor, der an einem Tage mehr ausgibt als der Arbeiter das ganze Jahr im Schweiße seines Angesichts verdient. Sie sollen beide gemeinsam gegen die „deutsche Gefahr“ kämpfen. Gewiß gibt es genug unaufgeklärte Arbeiter, die auf den Sanacjaleim kriechen werden, aber die Mehrheit der Arbeiter wird sich auf die nationalen Phrasen nicht einfangen lassen und wird sozialistisch wählen.

Unterfertigt ist das „Manifest“ an erster Stelle durch den Pfarrer Grim, der an Stelle des verstorbenen Prälaten Londzin den Sanacjakarren zieht, dann durch den sattsam bekannten „Sanacjawojt“ Grzesik aus Bismarckhütte, die beiden Sanacjamatkis Niepokojczyzka und die „Sarka“ Bramowska, durch den Sohrauer Apotheker und Sanacjaapostel Baldyk, Dr. Pawelez und Dr. Nowak, beide von dem Westmarkenverband, Rudolf Kornke, dem Leiter des Aufständischenverbandes, Kapuszinski und Lortz von der „Polska Zachodnia“, also lauter Herrn die polnisch „indifferent“ sind und mit Parteipolitik nichts zu tun haben. Und alle diese Herrn die selbst für die Sanacjapartei zeichnen, zeigen auf die gegnerischen Parteiführer mit dem Finger als den Ausfluß alles Schlechten, das nicht genug scharf bekämpft werden kann.

Der beste Protektor

Heute wird über Palästina in der ganzen Welt gesprochen, am lautesten aber in England und in Polen. Wie sollen wir auch nicht, wenn gerade unser liebe junge Staat das Hauptkontingent der Bewohner des künftigen Judenreiches Palästina stellt. . Polen exportiert nicht nur die nationale Mehrheit, die polnischen Land- und Industriearbeiter, aber selbstverständlich auch die nationale Minderheit, die Juden, Klein-Russen und andere. Die jüdische Bevölkerung vermehrt sich sehr rasch, rascher jedenfalls als die anderen Volksstämme, weshalb die Not und das Elend unter den polnischen Juden sehr groß ist. Auch sieht man sie nicht gerne bei uns, weil ihre Gebräuche und ihr Konservatismus und nicht zuletzt der Klerikalismus sie von den anderen Volksteilen unterscheiden. Die polnische Regierung gewährt den jüdischen Palästina-Auswanderern alle möglichen Erleichterungen, und es sind in der Nachkriegszeit reichlich 500 000 Juden aus Polen nach dem künftigen jüdischen Reiche ausgewandert. Nun geht es diesen Auswanderern in Palästina sehr schlecht und man muß mit einer größeren Abwanderung von dort aus rechnen. Die Judenmassakre in Palästina hatte zur Folge, daß man unter den polnischen Juden über die Zweckmäßigkeit des englischen Protektorates spricht und es sind bereits im jüdischen Lager Stimmen aufgetaucht, die sich eine polnische Verwaltung in Palästina wünschen. Dieser Vorschlag hat wohl das Gute an sich, weil Polen als Protektor Palästinas die jüdische Auswanderung nach Kräften fördern und die Juden an Ort und Stelle nach Kräften schützen würde, damit sie ja nicht nach Polen zurückkehren. Eine Armee würde Polen aus den Reihen der Juden schaffen, die für Ordnung, Ruhe und Sicherheit sorgen würde. Sollte es nicht genügend Militärfähige aus den Reihen der jüdischen Auswanderer geben, so haben ja wir in Polnisch-Oberschlesien genügend tüchtige Aufständische, die ihre Kraft erproben möchten. Mit ihnen haben wir hier alle, die Polizei nicht ausgenommen, unsere liebe Sorge und der Name Kula beispielsweise will aus den Spalten der schlesischen Presse nicht verschwinden. Das ist aber die Stimmung unter den polnischen Juden in Warschau, die selbst von polnischen Politikern nicht geteilt wird.

Die schlesischen Politiker sind jedoch einer anderen Meinung, wenigstens hat das die „Polonia“ verraten. Sie brachte über das Protektorat in Palästina am vergangenen Donnerstag einen sehr „interessanten“ Artikel, der wohl geeignet ist, Aufsehen zu erregen. Nachdem sie in der Einleitung die Sachlage klargelegt und die große Gefahr, die durch die Kämpfe in Palästina dem britischen Reiche drohe, erkannt hat, schlägt sie vor, das Protektorat einem neuen Staate zu überreichen und zwar dem jüngsten in Europa — dem Staate des Papstes. Die Korfantysten sind echte Christen, sind also unverfälscht, und Korfanty wurde bereits mit seiner „Polonia“ vom Papste gesegnet, er muß es also wissen, was man dem päpstlichen Staate zutrauen kann. Anfangs haben wir über den „Polonia“-Vorschlag gelacht, aber nach reiflicher Ueberlegung sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß die „Polonia“ doch nicht ganz unrecht haben dürfte. Der Papst mit seinen Kardinälen und Bischöfen könnte schon ganz gut eine Regierung ausüben und die schwarze Armee ist bekanntlich die größte Armee in der Welt. Nur will uns nicht in den Sinn, daß der katholische Papst mit seiner schwarzen Armee die Juden in Palästina verteidigen soll. Das ist jedenfalls etwas bedenklich und die „Polonia“ sollte diese Frage etwas näher erläutern. Es ist möglich, daß wir uns dann ihrer Forderung anschließen werden, weil wir ja doch grundsätzlich für die Reduzierung der Armeen sind, selbstverständlich auch der Schwarzen. Ihre Abwanderung nach Palästina kann für uns nur vorteilhaft sein.

Umfangreicher Seidenschmuggel aufgedeckt

Das geheimnisvolle Schmuggelauto.

Ermittelt wurde neuerdings wieder von der Zollbehörde eine größere Schmugglerbande, welcher hauptsächlich Kaufleute aus Sosnowitz und Bendzin angehören. Es wurde zunächst in Erfahrung gebracht, daß zwischen der Grenze und Kattowitz wiederholt ein verdächtiges Auto zu sehen sei, in welchem deutsche Seidenwaren und Spitzen in großen Mengen geschmuggelt wurden. Tatsächlich wurde bei den Nachforschungen das Auto gesichtet und versucht, dieses mit Gewalt zum Halten zu bringen, was jedoch mißlang. Weitere Spuren führten nach Kattowitz, wo in dem Hausgrundstück ul. 3-go Maja 35 und zwar in in der Hofanlage in dem Magazin der Firma Babko 14 Kisten mit Seidenwaren usw. vorgefunden wurden und beschlagnahmt werden konnten. Der Magazineur ist verhaftet worden. Nach den bisherigen Feststellungen gehört die vorgefundene Schmuggelware tatsächlich wie eingangs erwähnt, verschiedenen Geschäftsleuten aus Sosnowitz und Bendzin. Nach den Schuldigen wird recherchiert.

Kinokrawalle in Bielitz

Zu erneuten Kinokrawallen kam es am Sonnabend in Bielitz. Das deutsche Publikum verließ sofort die Lokalitäten, die Vorstellungen mußten abgebrochen werden. Erst nach einer Stunde wurden sie wieder aufgenommen, jedoch wurden von allen Filmen die deutschen Aufschriften entfernt.

Die Radaubrüder haben also ihr Ziel erreicht, es frägt sich nur wie lange, denn Bielitz ist größtenteils deutsch und ein Boykott dürfte den Kinobesitzern übel bekommen.

Kattowitz und Umgebung

Anmeldung Militärpflichtiger zur Registrierung.

Betr. Mannschaften des Jahrganges 1911.

In der Zeit vom 15. September bis 15. Oktober cr. haben nach einer Mitteilung des Kattowitzer Magistrats die Anmeldungen der Militärpflichtigen des Jahrganges 1911 zwecks Registrierung zu erfolgen. In Frage kommen solche männliche Personen, welche im Bereich von Groß Kattowitz sind bezw. hier hier ihren Aufenthalt aufgeschlagen haben, ohne einen ständigen Wohnsitz nachweisen zu können. Es handelt sich selbstverständlich hier ausnahmslos um solche Personen, welche die polnische Staatsangehörigkeit besitzen. Die Anmeldung hat an den nachstehenden Terminen und in nachfolgender Reihenfolge bei der Militärabteilung des Magistrats Kattowitz und zwar im Ortsteil Zawodzie, Rathaus, Zimmer 19, vormittags von 8 Uhr bis nachmittags 3 Uhr, an den Sonnabenden dagegen von 8 Uhr vormittags bis 1½ Uhr nachmittags zu erfolgen:

Von Militärpflichtigen mit den Buchstaben A—B am Montag, den 16. September; C—D am Dienstag, den 17. September; E—F am Mittwoch, den 18. September, G am Donnerstag, den 19. September; H—J am Freitag, den 20. September; K—Kn am Sonnabend, den 21. September; Ko bis Kz am Montag, den 23. September; L—M am Dienstag, den 24. September, N—O am Mittwoch, den 25. September; P am Donnerstag, den 26. September, R am Freitag, den 27. September; S am Sonnabend, den 28. September; St T und U am Montag, den 30. September; V—W am Dienstag, den 1. Oktober und Z am Mittwoch, den 2. Oktober d. Js. Die Militärpflichtigen haben bei den Anmeldungen sämtliche Personalpapiere, einschließlich der Geburtsurkunde mitzubringen. Solchen Personen des Jahrganges 1911, welche aus entschuldbaren Gründen der Anmeldepflicht in der vorgeschriebenen Zeit nicht nachkommen können, wird die Möglichkeit gegeben, die Registrierung in der Zeit vom 3. bis 15. Oktober d. Js. vorzunehmen.

Zuwiderhandelnde werden streng bestraft.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz. Am Dienstag, den 10. September, beginnt 9 Uhr vormittags, auf der ul. św. Jana 10, 2. Stock, im Zimmer Nr. 12, die Aufnahme der Mitglieder für das Spieljahr 1929/30. Die Verhandlungen zwischen der deutschen und polnischen Theatergemeinde über die deutschen Spieltage im Stadttheater Kattowitz sind zwar noch nicht gänzlich abgeschlossen, jedoch besteht die begründete Hoffnung, daß sie zu einem beiderseits befriedigendem Ergebnis führen werden. — Die Mitgliedschaft kann sofort erneuert (alte Mitgliedskarten mitbringen) bezw. neu angemeldet werden. Unseren Mitgliedern stehen dieselben Vergünstigungen zu wie in den Vorjahren, d. h. sie haben neben einer bedeutenden Preisermäßigung, das Vorkaufsrecht für die einzelnen Vorstellungen. Die Ausgabe der Mitgliedskarten erfolgt in gleicher Weise wie in den vorhergehenden Jahren. Der Preis für die Hauptkarte beträgt 5 Zloty, für die Nebenkarte 3 Zloty. Angehörigen deutscher Organisationen können Preisermäßigungen gewährt werden. Das Geschäftszimmer ist in der Zeit von 9 bis 12½ Uhr und von 3 bis 5½ Uhr geöffnet.

Die verhängnisvolle Spritztour. Der Eisenbahnarbeiter Max R. aus Kattowitz wollte am 12. November v. Js. mit seiner Braut Marie K. eine Spritztour nach Krakau unternehmen. Da ihm jedoch die Fahrt bei vollem Fahrpreis zu kostspielig war, beschloß er, ein ermäßigtes Billett auf den Namen seiner Mutter zu nehmen. R. wurde auch ein solches Billett ausgestellt. Die Beiden traten nun gemeinsam die Fahrt nach Krakau an. In Kattowitz ging alles glatt und schon glaubten sich die beiden Reiselustigen in „Sicherheit“ zu befinden, doch auf der Strecke zwischen Myslowitz und Czakowa nahte das Verhängnis. Ein dort kontrollierender Eisenbahnbeamter stellte bald fest, daß die Identität der Braut mit dem Fahrtausweis nicht übereinstimmte. Natürlich wurde mit den beiden Verblüfften kurzer Prozeß gemacht. Aus der schöngedachten Fahrt wurde natürlich nichts. R. wurde zur gerichtlichen Anzeige gebracht und hatte sich vor dem Burggericht in Kattowitz zu verantworten. Der Angeklagte versuchte verschiedene Ausflüchte zu machen, doch half alles nichts. R. wurde nach der gerichtlichen Beweisaufnahme zu einer Geldstrafe von 10 Zloty bezw. 2 Tagen Gefängnis verurteilt.

Ein ungetreues Verkaufsmädchen. Veruntreuung ließ sich die beim Fleischermeister K. in Neudorf beschäftigt gewesene 22jährige Hildegard W. zuschulden kommen, indem sie die Summe von 38 Zloty zum Schaden des Fleischergesellen Robert M. veruntreute. Am 6. Februar wurde das Mädchen von dem fraglichen Gesellen, welcher bei dem gleichen Meister in Diensten stand und sich in Revierbehandlung befand, mit der Abholung des Krankengeldes in Höhe von 38 Zloty beauftragt. Dieselbe begab sich auch auftragsgemäß nach der Krankenkasse, ließ sich die Summe auszahlen, um diese zu veruntreuen. Dem Gesellen log die Verkäuferin vor, daß das ihm zustehende Geld noch nicht angewiesen worden sei. Der Schwindel wurde später aufgedeckt und gegen die W., welche inzwischen ihren Dienst bei dem Fleischermeister aufgegeben hatte, gerichtliche Anzeige erstattet. Am vergangenen Sonnabend hatte sich die Schuldige vor dem Burggericht in Kattowitz zu verantworten. Die Angeklagte bekannte sich zur Schuld, so daß das Gericht von der Vernehmung der Zeugen Abstand nahm. Das Urteil lautete nach Berücksichtigung mildernder Umstände auf eine Geldstrafe von 50 Zloty, bezw. 10 Tage Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Mitgliederversammlung der D. S. A. P.

Nach der Eröffnung der Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, durch den Vorsitzenden Mazurek, gab Genosse Knappik den Bericht über die am 1. September in Kattowitz stattgefundene Bezirkskonferenz. Auf denselben an dieser Stelle nochmals einzugehen erübrigt sich und wird auf den Bericht im „Volkswille“ verwiesen. Als Delegierter für den am 5. und 6. Oktober d. Js. stattfindenden Vereinigungsparteitag in Lodz, wurde Genosse Knappik einstimmig gewählt. Unter Verschiedenes appellierte Genosse Mazurek an die Anwesenden in der Werbung für den „Volkswille“ nicht nachzulassen und um die Zeitung zudem zu bringen, was einer Arbeiterzeitung zusteht. Die bisherigen Erfolge dürfen nicht durch eine etwaige Müdigkeit nur erhalten werden, sondern müssen eine ständige Erweiterung erfahren. Ferner machte Genossin Kuzella auf das am 14. September d. Js. im großen Saale des Volkshauses stattfindende Herbstvergnügen der Arbeiterwohlfahrt aufmerksam und ladet die Parteimitglieder zum regen Besuch ein. Genosse Kuzella behandelte das neue Stadium der Arbeitslosenfrage, kommt auf die Verweigerung der Annahme von Arbeit auf den Gruben zu sprechen, die Entziehung der Unterstützung für die Suppenküchen und der Medikamente seitens der Wojewodschaft sowie auf die Schließung der beiden Suppenküchen in Königshütte. An der Aussprache beteiligten sich die Genossen Mazurek, Otzel und Schmidt, die noch verschiedene Zusätze machen und neue bevorstehende Momente anführen. Ganz besonders scharf verurteilt wurde die Entziehung der Medikamente den Arbeitslosen sowie die Einstellung der beiden Suppenküchen in der Stadt. Hierauf wurde folgender Protest angenommen:

Die Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen protestiert auf das entschiedenste gegen die Einstellung der beiden Suppenküchen in Krol. Huta, sowie die Nichtgewährung von Medikamenten den Arbeitslosen. Die Versammlung steht nach bisherigen Feststellungen auf dem Standpunkt, daß die Arbeitslosigkeit nach wie vor auch in Königshütte besteht und sogar, wie die Anzeichen schon jetzt vorhanden sind, in den nächsten Wochen noch vergrößert wird. Darum ist die Entziehung der Zuwendungen seitens der Wojewodschaft in keiner Weise gerechtfertigt, ebenso wenig die schnelle Schließung der beiden Suppenküchen. Die Versammlung steht auf dem Standpunkt, daß für die Weitererhaltung der beiden Suppenküchen Geldmittel zur Verfügung da sein müßten, da es hier gilt, die Notlage der Aermsten der Armen zu lindern. Es wird erhofft, daß die in Frage kommenden Instanzen ihre Ansichten in der Einstellung der beiden Suppenküchen ändern und dieselben wieder in vollem Umfange, wie es bisher der Fall war, im Betrieb setzen werden. Dieses gebietet die Not der Stunde. Damit fand die Versammlung um 10 Uhr ihr Ende. m.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versehen in dieser Woche im südlichen Stadtteil die Marienapotheke an der ulica Wolnosci-Szpitalna, im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja.

Deutsches Theater. Die diesjährige Spielzeit wird am Sonntag, den 29. September, mit der Operette „Der Rastelbinder“ eröffnet. Das Schauspiel bringt zuerst „Jedermann“ von Hoffmannsthal und die Oper „Zar und Zimmermann“ von Lortzing. Wir bitten, die Mitgliedsschaft baldmöglichst zu erneuern oder neu anzumelden. Anmeldungen werden im Theaterbüro „Hotel Graf Reden“, in der Zeit von 10 bis 13 Uhr und 16.30 bis 18.30 Uhr entgegengenommen. Telephon 150. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 5 Zloty für die Stammkarte und 3 Zloty für die Nebenkarte. Mitglieder von deutschen Gewerkschaften und Organisationen können Ermäßigungen gewährt werden. Unsere Mitglieder haben das Vorkaufsrecht und 20 bis 30 Prozent Ermäßigung bei allen Veranstaltungen.

Vom Magistrat. Die bisherige Leitung des Verkehrswesens, die zweiter Bürgermeister Dubiel inne hatte, wurde dem Stadtbaurat Cwizewicz übertragen. Letzterer tritt mit dem heutigen Tage seinen Sommerurlaub an. — Nach einer Verfügung des Ministeriums wurde erster Bürgermeister Spaltenstein zur Advokatur zugelassen und von der Gerichtsbehörde vereidet.

Unglücksfall. Der Fördermann Petraus, beschäftigt auf dem Bahnschacht der Gräfin Lauragrube in Chorzow, wurde von zwei Förderwagen gequetscht und mußte in das Knappschaftslazarett in Königshütte überführt werden.

Noch ein Mordprozeß. Am Donnerstag, den 12. d. Mts. findet gegen den 20 Jahre alten Arbeiter Josef Prokop aus Orzegow vor der Strafkammer Königshütte ein weiterer Mordprozeß statt. Die Anklage lautet auf Mord. P. hatte seine Mutter, nachdem sie ihm nicht genügend Geld beschaffen konnte, mit einer Kohlenschaufel erschlagen.

Ein Wüterich. Vor der Strafkammer Königshütte hatte sich im Revisionsverfahren der 30 Jahre alte Peter Przybilski aus Myslowitz nochmals wegen Einbruchsdiebstahl zu verantworten. Der Angeklagte, der bereits mehrfach mit Zuchthaus vorbestraft ist, hatte vor mehreren Monaten einen Einbruch in die Pfarrei in Sandowitz (Deutsch-Oberschlesien) verübt, indem er einen Wachhund erschlug, durch Einschlagen einer Fensterscheibe in das Innere der Pfarrei eindring und 600 Mark entwendete. Daraufhin versuchte er ohne Dokumente die Grenze zu überschreiten wurde jedoch von einem Polizeibeamten erfaßt und dem Gefängnis in Ruda zugeführt, wo ihn das dortige Gericht zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilte. Gegen dieses Urteil legte der Angeklagte Berufung ein. In der zweiten Verhandlung spielte P. den wilden Mann, schlug mit den Fäusten um sich herum, tobte, ergriff eine in der Anklagebank stehende Bank und schleuderte sie gegen den anwesenden Arzt. Die anwesende Polizei hatte mit ihm große Mühe und trug ihn gefesselt in die Gefängniszelle. Nachdem er sich daselbst beruhigt hatte, wurde er zur Urteilsverkündung vorgeführt. Während der Festnahme erlitt P. mehrere Verletzungen und drohte die abführenden Polizeibeamten nach seiner Entlassung mit Erschießen. Die Strafe wurde auf ein Jahr Zuchthaus. herabgesetzt, für unerlaubten Grenzübertritt wurde ihm eine Woche Gefängnis zudiktiert.

Siemianowitz

Jugendliche Diebe.

In der Schwimmanstalt von Siemianowitz fanden seit einiger Zeit Diebstähle statt, ohne daß man die Diebe erfassen konnte. Es gingen verschiedenen Badegästen aus den verschlossenen Kabinen Geldbeträge verloren, so auch am Sonnabend dem Beamten C. von der Maxgrube ein Betrag von 16 Zloty. Festgestellt wurde, daß die Diebe jugendliche Burschen sein müssen, welche unter der Kabinenverkleidung, die nicht mit dem Boden abschließt, hindurchkriechen und so in die verschlossene Kabine gelangen. Es würde empfehlenswert sein, die Kabinen auch unten durch eine geeignete Verkleidung zu schließen, um derartigen Vorfällen vorzubeugen. Der Bademeister kann bei einem vollbesetzten Badehaus unmöglich die ganze Anstalt übersehen.

In unverantwortlicher Weise mehren sich die Diebstähle seitens der Jugendlichen und Lehrlingen, welche das gestohlene Gut leichtsinnig in Zigaretten usw. umsetzen. So hat ein Lehrling dem Malermeister Saternus in Siemanowitz Malerartikel im Werte von 1500 Zloty entwendet. Der Diebstahl erstreckt sich über mehrere Monate.

Registrierung des militärpflichtigen Jahrganges 1911. Aufgrund des Artikels 24 der Militärdienstpflicht-Verordnung findet ab 16. d. Mts. in Siemianowitz die Registrierung obigen Jahrganges statt. Meldungen mit entsprechenden Ausweisen, wie Geburtsurkunde, Impfschein oder Lehrbuch haben im Zimmer 6 der Gemeinde zu erfolgen. Es werden der Reihenfolge nach registriert. Buchstabe A—B am 16., C—D am 17., E—F am 18., G am 19., H—J am 20., K. am 21., L—M am 23., N—O am 24., P—R am 25., S am 26., T—U am 27., W—Z am 28. Nachträge am 30. September. Nichterscheinen wird mit Geldstrafe bis zu 500 Zloty oder mit Gefägnis bis zu 6 Wochen bestraft, sofern nicht beide Strafen zugleich verhängt werden.

Autounfall durch schnelles Fahren. Am Sonnabend, abends 8 Uhr, erfaßte an der Kreuzkirche ein vorbeirasendes Auto eine ältere Frauensperson B. von der Wandastraße mit dem vorderen Kotblech und schleuderte die Frau zu Boden wobei sie sich eine Kopf- und Fußverletzung zuzog. In einem Korb mitgeführtes Geschirr ging vollständig in die Brüche.

Taubensperre. Mit Rücksicht auf die Neusaat ordnet die Gemeinde Michalkowitz an, daß in der Zeit vom 10. August bis 20. Oktober die Tauben unter Verschluß gehalten werden müssen. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Myslowitz

Arbeiterwohnungsbau und der Teufel als Onkel.

Im Jahre 1928 (November) wurde in der Gemeinde Schoppinitz ein prächtiges Rathaus erbaut. Das ist an und für sich eine feine und gute Sache. Der Bau weist auch einige Wohnungen auf, die nach der Fertigstellung des Rathauses bezogen wurden. Die Miete, welche für diese Wohnungen in einem neuen Bau gezahlt werden, sind verblüffend niedrig. So wird für eine 3 Zimmerwohnung ein monatlicher Mietszins von 30 Zloty gezahlt. Demgegenüber gibt es alte, zerbröckelnde Wohnungen im Ort, welche mit 15—20 Zloty für eine Stube vermietet werden. Und man zahlt, man brummt und schweigt, denn man ist froh, daß man in dieser verhexten Welt überhaupt eine Bleibe hat. Man läßt die Kinder darben, läuft in zerrissenen Kleidern herum, damit der pan gospodarz, der Hausbesitzer mit seiner Familie im Sommer 2 Monate in Zakopane oder Zoppot sitzen kann. Auch eine feine Sache. Gönnen wirs ihm. Da wir aber auch Menschen sind, wünschen wir, daß auch uns Gutes gegönnt wird.



„So — nun tretet noch mal einen Schritt zurück, damit ich euch auf die Platte bekomme.“

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

59)

Während der ganzen Zeit, die er sprach, stand vor ihm das Bild der kauernden Gestalt des Gesetzes auf dem Dache in Camden-Crescent. Er mußte die Zähne zusammenbeißen, um die Warnung zu unterdrücken, die ihm auf der Zunge lag.

„Ja, ich bin gestern zurückgekommen“, berichtete Johnny.

„Ihre Schwester hat sich wohl gefreut, Sie wiederzusehen?“

„Ja“ sagte Lenley und schien nicht geneigt zu sein, über Mary weiter zu sprechen.

„Ich möchte eine Stelle für Sie suchen, Johnny“, bemerkte Alan verzweifelt. „Ich glaube, es würde mir gelingen.“

Johnny Lenley lächelte.

„Strafgefangenen-Fürsorge?“ fragte er. „Nein, ich danke. Oder denken Sie an die Heilsarmee? Papier sortieren für zwei Pence den Zentner? Wenn ich Arbeit bekomme, soll es eine sein, die ein Entgleister nicht machen kann. Ich will keine Hilfe, ich möchte allein gelassen sein.“

Es herrschte eine Stille, die nur vom Kratzen der Feder des Sergeanten unterbrochen wurde.

„Wohin gehen Sie heute abend?“ fragte Alan. Dieser Mann mußte unter allen Umständen gewarnt werden. Er dachte an Mary Lenley, die zu Hause wartete. Die Furcht, daß sie in irgendeiner Weise die Verhaftung des Mannes als einen Verrat seinerseits auffassen könnte, machte ihn beinahe verrückt.

Johnny Lenley sah ihn verächtlich an.

„Ich gehe nach dem Westen zu. Warum wollen Sie es wissen?“

Alans Gleichgültigkeit war nur schlecht geheuchelt.

„Ich wünsche es nicht wegen etwas Besonderem zu wissen.“ Dann wandte er sich an den Sergeanten: „Wie weit ist es von hier bis nach Camden-Crescent?“

Er sah, wie Johnny stutzte. Die Blicke des Mannes trafen sich mit den seinen.

„Keine zehn Minuten zu Fuß“, antwortete der Sergeant.

„Das ist doch nicht weit?“ sagte er zum entlassenen Sträfling. „Ein Weg von nur zehn Minuten von Camden-Crescent nach der Polizeiwache!“

Johnny antworte nicht.

„Ich will auch einen langsamen Spaziergang nach dem Westen zu machen“, fuhr Alan fort. „Wollen Sie mich begleiten? Ich würde gern über einige Dinge mit Ihnen sprechen.“

Johnny betrachtete ihn argwöhnisch.

„Nein“, entgegnete er ruhig. „Ich muß einen Freund treffen.“

Alan nahm ein Buch auf und blätterte langsam darin. Ohne die Augen zu erheben, fuhr er fort:

„Ich zweifle daran, ob Sie wissen, wen Sie treffen wollen? In Ihren jungen Jahren haben Sie Leichtathletik getrieben — Sie waren doch Läufer? Ich kann mich erinnern, daß Sie Preise gewonnen haben!“

„Ja, ich habe ein oder zwei Pokale“, antwortete Johnny erstaunt.

„An Ihrer Stelle“ — Alan schaute immer noch nicht vom Buche auf — „würde ich laufen und immer wieder laufen, bis ich zu Hause angelangt wäre!“

Der wachthabende Sergeant wußte nicht, was er denken sollte.

„Warum?“ fragte er.

„Er könnte noch einen Pokal oder ein Diplom oder sonst etwas bekommen.“

Johnny kehrte Wembury den Rücken zu und war anscheinend von der Aufklärung, die Alan dem Sergeanten gab, ganz in Anspruch genommen. Dann ging er zur Tür.

„Gute Nacht, Lenley, wenn ich Sie nicht wiedersehen sollte!“ rief Wembury.

Johnny drehte sich schnell um.

„Erwarten Sie mich wiederzusehen?“ fragte er. „Heute Nacht noch?“

„Ja, das tue ich.“

Die Worte waren bedächtig gesprochen. Es war die äußerste Warnung, die er im Einklang mit seiner Pflicht machen konnte. Als sich Johnny Lenley mit seinem Achselzucken entfernt hatte, fühlte Alan Wembury, wie ihm das Herz weh tat.

„Diese Leute sind doch schreckliche Narren“, sagte er laut.

„Das ist auch gut!“ entgegnete der Sergeant. „Wenn sie keine Narren wären, würde man sie nie fangen.“

Wembury wäre fortgegangen, wenn er nicht Dr. Lomond versprochen hätte, ihn hier zu treffen. Er wollte nicht da sein, wenn das Unvermeidliche eintrat und Johnny Lenley vorgeführt wurde — es sei denn, daß er den Wink verstand. Hatte er ihn aber verstanden? Es schien kaum möglich, daß Johnny die Warnung unbeachtet lassen würde, nachdem er ihm die Sachlage so klar gemacht hatte.

39.

Lomond war gerade hereingekommen und verfluchte das Wetter, als schwere Schritte auf dem Gange hörbar wurden und der Anwalt das Dienstzimmer betrat. Sein Ueberzieher stand offen, und der Zylinder saß ihm im Nacken, aus seinem Munde hing ungewohnterweise eine Zigarette. Der Uebergang aus der dunklen Straße in das hell erleuchtete Dienstzimmer blendete ihn für den ersten Augenblick. Er starrte den Arzt eine lange Zeit an.

„Der Mann der Heilkunde und der Mann des Gesetzes!“ sagte er heiser und schlug sich auf die Brust. „Mein lieber Doktor, das ist beinahe eine historische Begegnung!“

Er wandte sich Alan zu.

„Hat man ihn eingebracht? Ich dachte nicht, daß er dumm genug sei, um die Sache zu machen. Aber es ist besser, daß er weg ist, mein lieber Wembury. Es ist viel besser.“

„Sind Sie hergekommen, um das herauszufinden? Sie hätten sich die Mühe sparen können, indem Sie telephonierten“, bemerkte Alan ernst.

Das ganze Benehmen Meisters änderte sich. Der Blick, den Alan schon früher in seinen Augen gesehen hatte, erschien wieder, und als er sprach, klang seine Stimme rauh.

„Nein, deshalb bin ich nicht gekommen.“ Er blickte über seine Schulter hinweg. Der Polizist, der vor der Türe stand, war zum Sergeanten herangetreten und wisperte ihm etwas zu. Sogar der Doktor schien sich dafür zu interessieren. „Hackitt ist davongelaufen und hat mich allein gelassen — der verfluchte Feigling! Allein im Hause!“

Seine Hand griff nach dem Munde.

„Es fällt mir auf die Nerven, Wembury. Ich höre jedes Geräusch: das Knarren des Stuhles, wenn ich mich bewege, ein Stück Kohle, das im Kamin hinunterfällt, das Klappern der Fenster.“

In der Dunkelheit der Tür erschien eine Gestalt. Niemand sah sie. Die drei Männer, die sich am Pulte unterhielten, am wenigsten von allen. Inspektor Bliß schaute einen Augenblick ins Dienstzimmer, und dann verschwand er wieder. Der Polizist am Pulte bemerkte ihn gerade im letzten Augenblicke und ging zur Tür. Der Sergeant und der Arzt folgten ihm langsam nach.

(Fortsetzung folgt.)

So hat man viel, lang und breit um den Bau des Arbeiterwohnhauses in Schoppinitz verhandelt, gesprochen, geschrieben. Jetzt, wo die Sache spruchreif ist, stellte es sich heraus, daß kein Arbeiter die präliminierten Mietsquoten wird aufbringen können. Für wen wird also dieses „Arbeiterwohnhaus" gebaut? Das Haus, welches zur Linderung der Wohnungskalamität in Schoppinitz beitragen sollte. In diesem Hause soll die Monatsmiete für ein Zimmer und Küche 70 Zloty betragen. Bei drei Zimmern und Küche steigt sie bis auf 120 Zloty. (Siehe oben.) Da fragt es sich: Wozu der viele Lärm mit den „Arbeiterwohnungen?" 70 Zloty sind zum größten Teil zwei Fünftel Durchschnittsverdienstes eines normalen Arbeiters, wenn er Tag und Nacht arbeitet. Diese Ausgabe kann sich also kein Arbeiter erlauben. Die Sache wird aber noch komplizierter dadurch, daß einige Wohnungen (bisher 4) für gewisse Herrschaften aus Kattowitz alias Galizien reserviert sein sollen. Nächstenliebe ist ein schöner und begehrenswerter Artikel. Wozu aber nach Kattowitz, wenn wir in Schoppinitz mehr als genug der wohnungsbedürftigen Nächsten haben.

Wenn man nun die genannten Mieten miteinander vergleicht, wenn man bedenkt, wer die Glücklichen sind, welche so wenig zahlen brauchen, dann bekommt man in der Tat Sehnsucht nach dem Teufel als Onkel...

Es gibt dabei noch manches andere zu bedenken. Man darf aber nicht, denn man hat für die ungezogenen Buben, die so viel zu bedenken haben, eine feine Rute erfunden, daß Pressedekret. Die Vetternwirtschaft hat aber soweit geführt, daß man gar nicht mehr den Unterschied zwischen zwei Neubauten mit einem zwischen 30 und 120 Zloty schwankenden Mietszins für ein und dasselbe Objekt herausrechnen kann. Dieser Unterschied ist doch zu groß um irgendwie entschuldigt zu werden. Damit sich die Arbeiter recht freuen können auf die Linderung der Wohnungsnot in Schoppinitz sei noch bemerkt, daß die Wojewodschaft eine Kontrolle bei der Wohnungszuweisung zugesprochen erhielt. Also: Wir gratulieren den Arbeitern, die in dem neuen „Arbeiterwohnhaus" werden wohnen können.

Abbruch des alten Myslowitz. In diesen Tagen ist mit dem Abbruch des alten, baufälligen Gebäudes am neuen Ring in Myslowitz begonnen worden. Mit diesem ist der Abbruch der ruinenhaften Bauten des alten Myslowitz in Angriff genommen worden. Dem Bau am neuen Ringe werden in der nächsten Zeit auch die alten Häuser auf der Entengasse und anderen Stellen der Stadt folgen. Dadurch wird das Bild der Stadt ein ganz anderes Aussehen bekommen, denn die alten Häuser, in denen es ein Greuel war zu wohnen, haben in der Tat nicht zur Verschönerung der Stadt beigetragen. —h.

Es hat geholfen. Die vielen Klagen der Fleischer in Angelegenheit der miesen Zustände in der Kühlhalle des städtischen Schlachthauses haben den Magistrat dazu bewegt, zu all den anderen Arbeiten auch die Vergrößerung der Kühlhalle und zwar nahezu um das Doppelte, durchzuführen. Die Arbeiten werden vom städtischen Bauamt demnächst in Angriff genommen werden. Man muß somit ohne Weiteres zugeben, daß der Myslowitzer Magistrat überall den Wünschen gerecht zu werden bemüht ist. —h.

Um die Renovierung der Waldstraße in Janow. Nachdem sich die finanzielle Lage der Gemeinde Janow um ein Vielfaches gebessert hat, glaubten die Einwohner, daß sich damit auch so manches andere wird bessern. Es sind auch von seiten der Gemeindeverwaltung viele Arbeiten durchgeführt worden. Man hat an die Ausbesserung der Wege gedacht, man schritt an den Bau des Rathauses, Wasserleitungen und Kanalisationsarbeiten wurden ausgeführt. Im Drange nach der Erneuerung vergaß man ganz auf die ul. Lesna (Waldstraße), welche sehr stark bewohnt ist und nach einer Renovation schreit. Es kann sein, daß die Gemeindeverwaltung sich auch dieser Straße erinnert, um den Wünschen der Bewohner derselben nachzukommen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eine Falschmünzerwerkstatt ausgehoben.

Nach langen Ermittelungen der Wojewodschaftspolizei, gelang es in diesen Tagen auf der Langestraße in Schwientochlowitz, eine Fälschmünzerwerkstatt auszuheben, in der deutsche 20-Mark-Scheine hergestellt wurden. Das gesamte Werkzeug, sowie 19 Stück Falsifitate wurden beschlagnahmt. Der Banknotenfälscher, ein gewisser Biegaja konnte festgenommen werden, sowie sein Mithelfer, Rabisch aus Königshütte, der die Falsifikate vertrieb.

Friedenshütte. Am 9. September 10 Uhr vormittags findet im Vereinszimmer des Hüttengasthauses I bei Herrn Grichtol, die Ersatzwahl des dritten Minderheitsschulkommissions-Mitgliedes Nowy-Bytom statt.

Rybnik und Umgebung

Gemeinderat gegen Gemeindevorsteher in Knurow.

In Knurow scheint nicht alles in Ordnung zu sein. Wir wollen hier von dem Geldmangel nicht reden, der dazu führte, daß die Gemeinde die Volksschule und das Rathaus in Raten bauen muß. Die Wirtschaft scheint in der Gemeinde nicht die beste zu sein und die Aufregung, ob dieser Wirtschaft ist wirklich groß, was sich in der letzten Sitzung des Gemeinderates gezeigt hat. Der Gemeindevorsteher Mrosek ist ein tüchtiger Sanator und zwei Gemeindeschöffen, Kwita und Panek desgleichen und handeln zu selbständig. Die Gemeindeverwaltung hat eine Apotheke gekauft, die als Wohnung dem Gemeindevorsteher dienen soll. Wegen dieser Transaktion hat sich der Gemeindevertreter eine große Aufregung bemächtigt, die in der letzten Gemeindesitzung, an der auch der Starost Wyglenda teilnahm, so richtig zum Ausbruche gelangte. Da die Aufständischen überall sein müssen, so kamen sie auch in die Sitzung massenhaft und benahmen sich sehr unartig, wie es eben den Aufständischen geziemt. Sie riefen sehr oft „Pfui", wenn ein Nichtsanator sprach, dafür klatschten sie viel als der Gemeindevorsteher sprach. Der Gemeindevorsteher gab ihnen oft Gelegenheit zum klatschen, weil er viel sprach und sehr oft seine Ausführungen mit dem Faustschlag auf den Tisch bekräftigte. Die Opposition brachte einen Mißtrauensantrag gegen den Gemeindevorsteher ein, der aber abgelehnt wurde und zwar mit Hilfe der Deutschen, die ihn aus der mißlichen Lage gerettet haben. Die Gemeindevertreter beklagen sich, daß in jeder Sitzung Anträge auf Subventionen für die verschiedenen Vereine eingebracht werden. Auch in der letzten Sitzung wurden drei solche Anträge eingebracht. Zuerst kam die Feuerwehr, was man noch billigen konnte, dann kam der Polizei-Sportklub und verlangte 400 Zl. Er bekam sie, weil auch die Deutschen dafür stimmten. Dann kamen die Powstancy, die neue Uniformen brauchen. Sie verlangten 510 Zloty. Auch dieser Betrag wurde mit Hilfe der Deutschen-Stimmen bewilligt. So wird die Gemeindekasse geleert und dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Volksschule und das Rathaus in Raten gebaut werden. Die Gemeinde steht selbst ohne Geld da und klopft vergebens bei der Wojewodschaft, dem Kommunalhilfsfonds und der Bank Gospodarstwa Krajowego und hier schmeißt sie Tausende Zloty für Subventionen heraus. Es ist also begreiflich, daß sich der dortigen Bewohner wegen solcher Wirtschaft eine Aufregung bemächtigt.

Sport vom Sonntag

Ruch Bismarckhütte schlägt Garbarnia Krakau 3:0 (0:0).

Endlich kommen die oberschlesischen Ligavereine zur Besinnung, daß sie siegen müssen, um in der Liga zu verbleiben. Dieses bewies gestern Ruch sowie der 1. F. C. Ruch zeigte am gestrigen Sonntag, daß wenn die Mannschaft will, dann kann sie auch etwas. Ein unbeugsamer Siegeswillen und eine Aufopferung beseelte die ganze Mannschaft. Das gestrige Spiel erinnerte an ein Ruch der Glanzzeit, er zeigte, daß er nicht nur spielen, sondern auch zu kämpfen versteht. So war auch dieses Spiel ein typischer Punktekampf. Die erste Halbzeit war ausgeglichen mit einem rasanten Tempo durchgeführt. Garbarnia nutzte einen von Bill geschossenen Elfmeter nicht aus, welcher aber von Kremer auch sehr gut gemeistert wurde. Nach der Halbzeit kam eine Überlegenheitsperiode der Garbarnia, doch verstand deren Sturm die Torgelegenheiten nicht auszunutzen. In den letzten Minuten gelang es Ruch durch sporadische Einzelgänge in kurzen Abständen drei Tore zu erzielen. Buchwald erzielte zwei und Sobotta ein Tor. Als Schiedsrichter fungierte Herr Klossek aus Lipine, da sich der Ligaschiedsrichter aus unbekannten Gründen nicht sehen ließ. Deshalb soll dieses Spiel, vom Leiter der Garbarnia aus, unter Protest ausgetragen worden sein.

Was eine Mannschaftskritik betrifft, so muß ohne weiteres zugegeben werden, daß die Garbarnia technisch und taktisch besser war. Doch spielte die Mannschaft mit so einem Phlegma, daß es aussah, als wenn es ihr um den Sieg nicht viel ging und nur diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß sie das Spiel verloren hat. Ruch machte dieses Plus durch ein aufopferndes Spiel wieder wett, was ihm auch den Sieg brachte.

Ligaspiele.

Czarni Lemberg — 1. F. C. Kattowitz 3:4 (1:2).

Endlich, nach langer Zeit, hat es der 1. F. C. fertiggebracht, wieder ein Spiel zu gewinnen. Hoffentlich kommen noch mehr Siege und der Abstieg kann behoben werden.

Polonia Warschau — Legja Warschau 2:2 (0:2).
Wisla Krakau — Pogon Lemberg 3:1 (1:0).

Warta Posen — Cracovia Krakau 2:0 (1:0).

Dieses Spiel war eins der besten, welches die Warta in dieser Saison geliefert hat und der Sieg ist verdient. Die Tore erzielten Rochowicz und Wojciechowski. Zuschauer waren an die 6000.

Freundschaftsspiele.

Pogon Kattowitz — 07 Laurahütte 7:1 (4:1)
Kolejowy Kattowitz — Z. K. S. Kattowitz 5:2 (4:1)
Kolejowy 1. Jgd. — Z. K. S. 1. Jgd. 2:2
Polizei Kattowitz — Ruch Res. Bismarckhütte 5:0
06 Myslowitz — Slonsk Schwientochlowitz 3:2 (1:1)
K. S. Domb — Kresy Königshütte 1:2 (1:0)
20 Bogutschütz — Orzel Josefsdorf 1:1
Orkan Dombrowka — Haller Schwientochlowitz 5:2
Wawel Neudorf — Naprzod komb. Lipine 1:1.

*

Nurmi in Warschau gesiegt und besiegt.

Einer Einladung nach Warschau Folge leistend, bestritt Nurmi daselbst zwei Läufe. Am Sonnabend wurde er auf der 3000 Meterstrecke von Petkiewicz-Polen geschlagen. Sonntag dagegen rehabilitierte er wieder seinen Ruf, indm er die 4 englischen Meilen (6437 Meter) gewann und Petkiewicz 50 Meter zurückließ. Diese Strecke legte er in der Zeit von 19:35 Min., welche 19,4 Sekunden schlechter wie sein Rekord ist, zurück. Doch muß man diese Zeit als eine sehr gute betrachten, da die Bahn sehr hart gewesen ist. Petkiewicz brauchte 19:41,4 Min., um diese Strecke zu bewältigen. Durch den Sieg am Sonnabend und die gute Zeit am Sonntag, gilt Petkiewicz zu den besten Langstreckenläufern der Welt.

Diener von Charles k. o. geschlagen.

Der Kampf um den Europameistertitel im Schwergewicht zwischen Diener-Deutschland und Pierre Charles-Belgien, welcher von 40 000 Zuschauern in Berlin vorsichging, brachte Diener eine klägliche Niederlage. In den ersten drei Runden hielt sich Diener noch wie es ging. Von der 4. Runde ab, war nur ein Boxer im Ring und das war Charles. Nur seiner ungewöhnlichen Härte hat Diener es zu verdanken, daß er 10 Runden stand. In der elften Runde fiel Diener, ohne einen Schlag erhalten zu haben, hin und ließ sich auszählen.

Die Polizeilandesmeisterschaften.

Die 4. Landesmeisterschaften der Polizei wurden in diesem Jahre in Kattowitz ausgetragen und brachten der oberschlesischen Polizei sehr gute Erfolge in jeder Hinsicht. Wegen Raummangel können wir die in den einzelnen Konkurrenzen ausgetragenen Vor- und Zwischenkämpfe nicht bringen. Wir bringen nur die Endresultate der einzelnen Konkurrenzen:

Finale in der Leichtathletik.

100 Meter: 1. Wojcik (Lemberg) 11,8 Sek., 2. Mackowiak (Warschau), 3. Lokajski (Warschau), 4. Mitas (Kattowitz), 5. Kossowski (Krakau); 200 Meter: 1. Mackowiak (Warschau) 24 Sek., 2. Wojcik (Lemberg), 3. Mitas (Kattowitz); 110 Meter Hürden: 1. Kossowski (Krakau) 18,6 Sek., 2. Warwas (Kattowitz), 3. Puch (Lublin); Weitsprung: 1. Kossowski (Krakau) 6,29 Meter, 2. Narog (Lemberg), 3. Lokajski (Warschau), 4. Moszczewski (Schlesien); Stabhochsprung: 1. Mitas (Kattowitz) 3 Meter, 2. Lokajski (Warschau), 3. Kwasek (Lodz); Diskuswerfen: 1. Jucha (Lemberg) 36,69 Meter, 2. Wojcik (Lemberg), 3. Adamczyk (Kielce); 4×100 Meter-Stafette: 1. Schlesien 47,6 Sek., 2. Lemberg, 3. Krakau; Olympische Stafette: 1. Lemberg 3.40,2 Min., 2. Luck, 3. Schlesien.

Schwimmwettkämpfe.

100 Meter Freistil: 1. Jurkowski (Warschau) 1,27,2 Min., 2. Malawko (Wilna), 3. Tratt (Warschau); 200 Meter klassischer Stil: 1. Jurkowski (Warschau) 3.37,2 Min., 2. Lepczynski (Schlesien), 3. Lepczynski (Stanislau); 100 Meter Rücken: 1. Kuklinski (Wilna) 1,51 Min., 2. Tratt (Warschau), 3. Gnyp (Schlesien); 400 Meter Freistil: 1. Jurkowski (Warschau) 7,17,4 Min., 2. Kuklinski (Wilna), 3. Malawko (Wilna); 1500 Meter Freistil: 1. Jurkowski (Warschau) 29,9,6 Min., 2. Kuklinski (Wilna), 3. Lepczynski (Schlesien); Sprünge vom Turm: 1. Brzosa (Schlesien) 102 Pkt., 2. Morawiec (Schlesien), 3. Skorup (Wilna); Trampolinsprünge: 1. Skorup (Wilna) 121 Pkt., 2. Morawiec (Schl.) 120 Pkt., 3. Brzosa (Schl.) 103 Pkt.; Tauchen: 1. Lepczynski (Stanislau) 25 Meter, 2. Gnys (Schlesien) 14,30 Meter, 3. Brzosa (Schlesien); 4×50 Meter-Stafette: 1. Wilna 2,58 Min., 2. Schlesien 3,23 Min.

Boxmeisterschaften.

Im Boxkampf wurde nur um 5 Titel gekämpft, da es leichtere Gewichtsklassen bei der Polizei nicht gibt und zwar wurden Polizeilandesmeister im Boxen: Leichtgewicht: Gorny (Kattowitz); Weltergewicht: Wende (Kattowitz); Mittelgewicht: Kulessa (Kattowitz); Halbschwergewicht: Begej (Lemberg); Schwergewicht: Jwardowski (Warschau). Näher auf die einzelnen Kämpfe einzugehen ist zwecklos, da bei den Meisterschaften nicht viel zu sehen war und die Meister mühelos zu ihren Titeln kamen.

Polizei Kattowitz — Polizei Wien 7 : 7.

Der am Sonnabend ausgetragene internationale Boxabend zwischen der polnischen und österreichischen Polizei endete für unsere Polizisten sehr schmeichelhaft, da er unentschieden ausfiel. Bei den Wiener Polizisten sahen wir beste österreichische Klasse, welche auch Oesterreich im Länderkampf gegen Polen vertreten haben. Die Kämpfe selbst erweckten großes Interesse und die Ausstellungshalle war auch dicht mit Boxsportanhängern gefüllt. Nach dem Abspielen der Nationalhymnen und der Begrüßungsreden begannen die Kämpfe unter der Leitung von Ringrichter Snoppek und nahmen folgenden Verlauf:

Federgewicht: Senad (Wien) dominierte sofort vom Gongschlag über Stosch (Polen) und schickte ihn schon in der ersten Runde bis 8 zu Boden. In der zweiten Runde mußte sich Stosch nach öfteren Niederschlägen auszählen lassen.

Leichtgewicht: In dieser Klasse fiel Polen durch Gorny der Sieg zu. In drei Runden schlug Gorny seinen Gegner Kancha (Wien) haushoch nach Punkten.

Weltergewicht: Dieser Sieg Polens roch sehr nach Schiebung. Synotzek (P), welcher nur die 3. Runde gegen Schotala für sich hatte, wurde als Punktsieger erklärt. Dieses Fehlurteil löste unter den Zuschauern eine Entrüstung aus.

Weltergewicht: Das zweite Treffen in dieser Klasse bringt den Wienern den Ausgleich, indem Magyar (Wien) Wende (P) knapp nach Punkten schlug.

Mittelgewicht: Dieser Kampf war der Höhepunkt des Abends. Zechetmajer (Wien) zeigte, daß er wirklich ein großer Boxkünstler ist. Seine große Ruhe, ein vernichtender Schlag und die Technik, stempeln ihn zum Boxer großen Formats. So war es auch vorauszusehen, daß Kulessa (P) gegen ihn nichts zu bestellen hatte. Die erste Runde machte dann auch Kulessa des öfteren Bekanntschaft mit den Brettern. In der zweiten Runde kam das unvermeidliche Ende und zwar das k. o.

Halbschwergewicht: Seidel (P) machte einen undisponierten Eindruck und kämpfte gegen den schlechteren Rauter (Wien) weit unter seiner Form. Das gegebene Unentschieden war ein gerechtes Urteil.

Schwergewicht: Dieser Kampf war der Clou des Abends. Woczka (Polen) war dem Wiener Anderschütz überlegen, was wohl niemand erwartet hatte. Sein Sieg brachte auch das Endresultat von 7 : 7. Anderschütz wurde in der 3. Runde wegen verbotenen Schlägen disqualifiziert.

Die Kämpfe selbst hinterließen den besten Eindruck.

Republik Polen

Thorn und Graudenz ohne Licht.

Unwetter in Pommerellen.

Ganz Pommerellen ist am Freitag von einem schweren Gewitter heimgesucht worden, wobei 10 Bauernhöfe durch Blitzschlag in Flammen aufgingen. Ein Blitzschlag in die Ueberlandzentrale in Grodtken ein, wodurch die Stromversorgung der umliegenden Städte und Ortschaften völlig unterbrochen wurde. In Graudenz und Thorn gab es aus diesem Grunde kein. Licht. In Thorn wurde ferner auch das Wasserwerk durch einen Blitzschlag beschädigt, so daß die Wasserversorgung der Stadt unterbunden ist. In den verschiedenen Ortschaften waren 26 Brände zu verzeichnen.

Gewinne der Staatslotterie

V. Klasse — 1. Ziehungstag.

15000 Zl gewannen Nr. 23014 69015.
10000 Zl gewannen Nr. 62903 72824 135609.
5000 Zl gewannen Nr. 7846 98154 133933 145944 173202.
3000 Zl gewannen Nr. 20822 42904 48768 74975 75525 122663 163100.
2000 Zl gewannen Nr. 21647 94577 115468 120656 133454 140789 147662 151126 159281 169884 178235.
1000 Zl gewannen Nr. 14014 14412 26602 29053 36151 39047 39558 41507 45845 71944 72564 74252 85156 85782 87728 88961 91748 93628 105286 110268 121023 133920 142663 156980 172540.
600 Zl gewannen Nr. 3767 7283 14343 17212 18126 19264 20151 28349 34843 36144 37654 42719 42808 45482 47142 63489 68193 71531 71614 72908 88174 90297 91366 93445 94984 100213 101012 103894 125355 128818 130517 134704 136279 136577 137105 141530 155605.



„Wenn du mir immerfort auf die Hacken trittst, Mariechen, kann ich keine Hilfe herbeiholen."

Moses Mendelssohn

Zu seinem 200. Geburtstag

Von Dr. H. Stern.

Forscht man nach den letzten Ursachen der großen politischen und sozialen Umwälzungen gegen Ende des achtzehnten und im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts, dann darf man an der geistigen Bewegung um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht vorübergehen, die unter dem Namen „Aufklärung“ in der Geschichte fortlebt, und die an die Namen Voltaire und Rousseau in Frankreich, Christian Wolff und Lessing in Deutschland geknüpft ist. Zu den Trabanten, die diese Gestirne in ihren Lichtkreis zogen, gehört auch Moses Mendelssohn, der Schüler des Philosophen Christian Wolff und Freund Lessings.

Es war im achtzehnten Jahrhundert kein Leichtes für einen Juden, im deutschen Geistesleben Fuß zu fassen, geschweige denn zur Geltung zu kommen. Denn die Welt des Talmuds und der europäischen Bildung waren genau so voneinander geschieden wie die Kreise der Christen und Juden. So gelang es auch dem schwächlichen und noch dazu verwachsenen Moses Mendelssohn nur unter unsäglichen Mühen, das zu werden, was er auf der Höhe seines Lebens war: ein Vorkämpfer für die Befreiung der Geister durch Erziehung zur geistigen Selbständigkeit wie für die Einbürgerung seiner Stammes- und Glaubensgenossen in die deutsche Kulturgemeinschaft.

Kaum 14 Jahre war Mendelssohn alt, als er seine Heimatstadt Dessau, wo er am 6. September 1729 als Sohn eines armen Schreibers geboren war, verließ und seinem Talmudlehrer nach Berlin folgte, um hier seine Talmudstudien fortzusetzen. Und dabei wäre er wohl auch geblieben, wenn er nicht in der „Stadt der Aufklärung“ in die Gesellschaft von einigen jungen jüdischen Wissenschaftlern geraten wäre und später die Freundschaft des gleichaltrigen Lessing gefunden hätte, der damals schon sein Schauspiel „Die Juden“ geschrieben hatte, in dem er kühn und unerschrocken für die Ghettobewohner eine Lanze brach. Ihm verdankte Mendelssohn nicht nur die Veröffentlichung seiner ersten philosophischen Arbeit, sondern auch die Einführung in die literarische Bewegung, die sich die Loslösung der deutschen Literatur vom französischen Vorbild und die Erhebung der deutschen Sprache zur Literatursprache zum Ziel gesetzt hatte. Rücksichtslose Kritik der literaischen Zeiterscheinungen war ein wesentliches Mittel im Dienste dieses Zieles. So wagte es Mendelssohn auch, die dichterischen Erzeugnisse Friedrichs des Großen unter die Lupe zu nehmen. Das wurde natürlich dem Juden übel vermerkt, und er wurde zur Verantwortung gezogen. Mit einem Witz zog sich Mendelssohn aus der Verlegenheit: „Wer Verse macht, schiebt Kegel; und wer Kegel schiebt, er sei König oder Bauer, muß sich vom Kegeljungen sagen lassen, wie er schiebt.“ Dagegen war nun nichts zu sagen, und man tat das Klügste, was man tun konnte: man ließ Mendelssohn laufen. Aber zu spüren bekam er die Ungnade des Königs doch noch. Als er auf Grund einer preisgekrönten philosophischen Arbeit von der Akademie der Wissenschaften zum Mitglied gewählt wurde, strich ihn Friedrich, dessen berühmte Toleranz den Juden überhaupt niemals zugute gekommen ist, von der Liste. Aber die öffentliche Anerkennnung blieb Mendelssohn und sie steigerte sich zur Berühmtheit, als 1767 sein Hauptwerk, der „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele“ erschien. Der Ehrenname eines „Sokrates seiner Zeit“ wurde ihm zuteil und ein ausgedehnter Briefwechsel mit den führenden Geistern ergänzte die wissenschaftliche Tätigkeit des Mannes, der nebenbei doch ein Jude und im Hauptwerk Buchhalter und später Mitinhaber eines Seidengeschäfts war. Gewiß war dieser Ruhm nicht in der Leistung begründet und die Geschichte hat darum nicht viel davon übrig gelassen. Die Würdigung Mendelssohns hat auch nicht an seiner philosophischen und literarischen Arbeit anzuknüpfen, sondern an den Wirkungen, die von seiner Persönlichkeit ausgingen. Er war erfüllt vom Glauben an die Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen und überzeugt von der Möglichkeit und Notwendigkeit, durch Förderung der Erkenntnis und der Geistesfreiheit die Menschen diesem Ziel entgegenzuführen. So war er mehr Lehrer und Erzieher als Forscher. Während aber Rousseau in seinem berühmten Erziehungsroman „Emil“ seine Reformpädagogik an einem jungen Adeligen darstellt und der Philantrop Basedow, der Führer der „Entschiedenen Schulreformer“ des 18. Jahrhunderts, nur an die „gesitteten Stände“ dachte, umfaßte Mendelssohn mit seinem Bildungsanspruch die Menschheit, das Volk, ohne Unterschied der Art, des Standes und des Geschlechts. Wie alle Menschen zur Glückseligkeit bestimmt sind, so ist auch der Bildungsanspruch allgemein. Mendelssohn hat auch die Abhängigkeit des Bildungsproblems von der Politik erkannt: nur im vernünftig organisierten Staat ist die Bildung aller zu verwirklichen. Unglücklich ist darum der Staat, der es nicht wagt, die Bildung auf alle Stände auszudehnen, weil er für seinen Bestand fürchtet. Das sind Gedanken, mit denen Mendelssohn weit über seine Zeit hinaus- und bis in die Bildungskämpfe der neueren Zeit hineinreicht. —

Praktische Wirksamkeit konnte Mendelssohn nach Lage der Dinge nur auf seine Glaubensgemeinschaft erlangen. Deren Bildungszustand war zur Zeit ungemein traurig, und so beschäftigte ihn die Hebung der Bildung bei den Juden unausgesetzt. Als vornehmste Aufgabe betrachtete er ihre Ueberführung in die deutsche Sprachgemeinschaft. Zu diesem Zwecke schuf er eine deutsche Bibelübersetzung, die tatsächlich das Lehrbuch der deutschen Sprache für Tausende von jüdischen Jünglingen wurde. Das war aber nur der erste Schritt; die Lösung der Aufgabe erforderte die Schaffung zeitgemäßer jüdischer Schulen; denn der Besuch der allgemeinen Schulen war den Juden nicht gestattet. Das Schulwerk wurde die Aufgabe der Schüler Mendelssohns, die ganz und gar vom Geiste des Meisters erfüllt waren. Als erste wurde 1778 die Jüdische Freischule in Berlin eröffnet, die Keimzelle der heutigen Knabenmittelschule der jüdischen Gemeinde. Weitere Schulgründungen erfolgten in den späteren Jahren. Noch zu Lebzeiten Mendelssohns ging einer seiner Schüler nach seiner österreichischen Heimat und wurde der Organisator des jüdischen Schulwesens in Galizien.

Daneben suchte Mendelssohn die politische Lage seiner Glaubensgenossen zu verbessern, wo sich nur Gelegenheit bot. Er selbst litt unter der bürgerlichen Verfemung unsäglich. Kein Wunder: mußte ihm doch der Widerspruch zwischen dem Ansehen, das er als deutscher Geistesträger genoß, und seiner politischen und gesellschatlichen Rechtlosigkeit so schroff zum Bewußtsein kommen wie kaum einem anderen. Dafür ist ein Brief an den schon genannten Basedow charakteristisch. Als dieser Mendelssohn für sein großes Erziehungswerk interessieren wollte, schrieb ihm Mendelssohn: „Je edler Ihre Absichten, je weiser Ihre Grundsätze und je richtiger Ihre Anwendungen sind, desto weniger können wir Gebrauch davon machen.“ Der Jude „soll die Rechte der Menschheit wahren lernen? Wenn er im Stande der bürgerlichen Unterdrückung nicht ganz elend sein soll, so muß er diese Rechte gar nicht kennen. Soll er geschickt werden, dem Staate zu dienen? Der einzige Dienst, den der Staat von ihm annimmt, ist Geld. Bei eingeschränkten Mitteln des Erwerbs große Abgaben zu entrichten, dieses ist die einzige Bestimmung, zu welcher sich meine Brüder geschickt machen müssen.“

Am 4. Januar 1786 ist Mendelssohn gestorben. Sein Grab befindet sich auf dem ältesten jüdischen Friedhof in Berlin, in der Großen Hamburger Straße. Vor der jüdischen Schule daselbst steht sein Denkmal. Er gehört gewiß nicht zu den großen Denkern von dauernder Geltung. Aber was heute noch von ihm lebt, und wessen wir heute gedenken, das ist das Bild eines Menschen von seltener Reinheit und Lauterkeit des Charakters, der erfüllt war vom Gedanken der Humanität, deren Segnungen er jedem Menschen, vor allem aber den Unterdrückten und Entrechteten, zukommen lassen wollte, und der zu seiner Zeit mitgeholfen hat, den Boden zu bereiten für die späteren Kämpfer für Freiheit und Fortschritt.

Bilder von dem Weltflug des „Graf Zeppelin“



Zu Ehren der in sibirischer Erde ruhenden deutschen Kriegsgefangenen

wurde über dem Gefangenenfriedhof von Jakutsk ein Kranz abgeworfen. — Links: vor dem Abwurf. Rechts: der Kranz (durch einen Pfeil bezeichnet) fällt auf die tief unten liegenden Gräber.



Ueber der felsigen Ostküste Japans

Nach dreizehn Jahren

Von Ebba Nielsen.

Täglich saß er zur gleichen Stunde am gleichen Tische des kleinen Barcafees am Boulevard St. Michel. Beim Kellner bestellte er immer dasselbe. Ein Glas Bier, das er jedoch nur halb austrank. Er sah aus, als wartete er auf irgend jemanden — und die Phantasie, die immer sehr geschäftig ist, flüsterte mir allerhand ins Ohr. Die Geschichte, die mir am glaubwürdigsten erschien, weil sie am romantischsten klang, war die, daß er wohl einmal eine Geliebte gehabt haben mochte, die dann später im Sumpfe der Großstadt zugrundegegangen war.

Er saß also hier, um abzuwarten, ob sie wohl vorbeiginge. Er wartete mit jener leidenschaftlichen Geduld, deren nur ein Russe fähig ist. Ich hatte einige Tische hinter ihm meinen Stammtisch und konnte ihn ungestört beobachten. Ich bemerkte, daß er sein Bier immer gleich nach dem Empfang bezahlte, daß er sich mit niemandem unterhielt, und daß seine rechte Hand stets in der Rocktasche vergraben war.

Um ihn herum saßen die lärmenden und vergnügten Studenten der Quartier Latin, aber niemals sah ich auch nur für Sekunden ein Lächeln über sein Gesicht gleiten, geschweige denn, daß er an den Scherzen teilnahm.

Es gab Tage, an denen ich nicht ins Cafee kam. Wenn ich aber an meinen Tisch zurückkehrte, dann saß er immer auf demselben Platz und forschte mit stechenden, brennenden Augen in das Menschengewühl hinein. Er bekam stets seinen Tisch in der ersten Reihe, selbst wenn er zurzeit des dichtesten Gewimmels im Cafee erschien. Es schien, daß der Kellner, der alte Jean, ihm diesen Platz reservierte.

Als wir eines Nachmittags wie gewöhnlich vor dem Cafee saßen, sprang der Russe plötzlich mit einem Ruck auf, so daß sein Stuhl umfiel. Dann stürzte er quer über die Straße auf den gegenüberliegenden Fußsteig, wo ein kleiner, asiatisch aussehender Mann des Weges kam.

Die beiden Männer blieben eine Sekunde lang vor einander stehen, und einer wühlte mit funkelnden Augen im Gesichte des anderen. Dann zog der junge Russe mit blitzschneller Bewegung ein Browning aus der Tasche und feuerte aus wenigen Schritten Abstand auf den anderen. Er versuchte zwar sich zu erheben, aber schon hatte sich der andere auf ihn gestürzt und feuerte die ganze Ladung des Revolvers so schnell wie möglich auf den Körper des Angegriffenen ab. Es war, als ob plötzlich alles auf dem sonst so belebten Boulevard schwieg. Man hörte nur den knallenden Laut aus dem tötenden Browning.

Der junge Mann bileb noch eine Weile mit der Waffe in der Hand stehen. Um seinen Mund hatte sich ein steinernes Lächeln eingegraben. Dann schloß die Menschenmenge einen Kreis um ihn, und wir waren uns darüber klar, was geschehen würde. Er würde gelyncht werden, wenn die Polizei nicht rechtzeitig käme. Aber die Polizei kam zur rechten Zeit. Rasch klirrten Handeisen an seinen Gelenken; die Polizei bildete einen Ring um ihn. Nach wenigen Minuten waren er und der Tote bereits abgeholt — und das Leben auf dem Boulevard nahm seinen gewohnten Gang.

Der alte Kellner Jean war so erschüttert, daß er kaum das Servierbrett zu halten vermochte.

„Ich wußte ja, daß es so kommen würde — ich wußte es ja . . .“ flüsterte er wie zu sich selbst, als er mein Glas fortnahm.

„Wie meinen Sie das?“ fragte ich ihn. „Sie wußten es und taten doch nichts, um das Unglück zu verhindern?“

„Ja, ich wußte es“ sagte der alte Jean, indem er sich einen Augenblick an meinen Tisch setzte. „Er kam vor ungefähr einem Jahre das erstemal in unser Cafee und bat mich, ihm gerade diesen Tisch zu reservieren — täglich denselben Tisch. Da ich nicht genau wußte, ob ich ihm das versprechen könne, erzählte er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, warum er gerade diesen Tisch haben wolle. Sehen Sie, bevor die Revolution kam, war jener kleine Mann, der ermordet wurde, Polizeimeister oder so etwas ähnliches in einem kleinen russischen Nest. Ich erinnere mich nicht mehr an den Namen, aber es war in der Nähe von Petersburg. Dieser Polizeibeamte stand aus irgendwelchen Gründen unter höherer Protektion und hatte deshalb die Befugnis, zu tun und zu lassen, was ihm gerade paßte. Der andere hat mir von ihm erzählt — und hätten Sie die Geschichte seines Lebens gehört, so hätten Sie zweifelsohne dasselbe getan, was ich tat — vielleicht hätten Sie ihm seinen Tisch sogar weit hinaus auf den Fahrdamm gerückt, damit er noch besser Ausschau halten könne. Ueber dreizehn Jahre hat er auf ihn gewartet. Das muß einen triftigen Grund haben, meine ich. Verstehen Sie mich jetzt — ich wußte, was kommen würde — und gerade darum reservierte ich ihm den Tisch“.

„Aber was meinen Sie denn jetzt — was wird mit ihm geschehen?“ fragte ich den alten Kellner, als er sich erhob.

Der Alte zuckte hilflos mit den Achseln und begann, wie ein Kind zu weinen.

(Aus dem Dänischen übertragen von M. Henninger.)

Ein Verrückter

Der engl. Billardchampion Tom Recce kam 1895 erstmalig nach London und wohnte im Hotel Viktoria. Er spielte fast täglich einige Partien mit einem schweigsamen Herrn. Der Hotelinhaber ließ es sich angelegen sein, Recce vor seinem Partner zu warnen. Er ging vorsichtig ans Werk:

„Allem Anschein nach sympathisieren Sie mit Ihrem neuesten Mitspieler, Mister Recce?“

„Ueber alle Maßen, mein Lieber“, antwortete der Matador „Er spricht nämlich wenig und spielt recht gut.“

„Seien Sie glücklich, wenn er schweigsam bleibt“, entgegnete der Wirt, „wenn er nämlich zu reden beginnt, plappert er allerhand wirres Zeug zusammen. Er muß wohl übergeschnappt sein; hat eine fixe Idee und behauptet, denken Sie nur, daß man in absehbarer Zeit ohne Draht wird telegraphieren können! Hüten Sie sich, Mister Recce, dieses Thema anzuschneiden; das ist eben ein Steckenpferd des sonst anständigen Kerls!“

Der Billardchampion befolgte die gut gemeinte Warnung und erfuhr erst einige Jahre später, daß sein übergeschnappter Partner im Hotel Viktoria — Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, war.

Rätselhafte Inschriften

Wer verfaßt eigentlich die Inschriften, die man auf Warnungs- und Verbotstafeln an allen möglichen (manchmal auch unmöglichen) Stellen findet?

Der Kranke, der ein bestimmtes Berliner Krankenhaus betritt, liest die „tröstliche“ Inschrift: „Laßt alle Hoffnung Ihr, die Ihr eintretet, fahren!“ — Das steht über der Leichenhalle, die sich dicht neben dem Eingangstor zum Krankenhaus befindet.

„Achtung! Bissige Hunde! Bitte läuten!“ — Den bissigen Hunden muß man läuten am Eingang einer Villa in Karlsbad, die diese Inschrift trägt.

In Lankwitz steht auf einem Platze ein Baum. Ein netter, nicht ungewöhnlicher Baum. Daran hängt eine Tafel mit dem Wortlaut: „Das Fällen und Abtragen dieses Waldes ist bei Strafe verboten!“

Eine Aufforderung zur Unreinlichkeit ist in einem Hause im Berliner Westen zu finden: „Hunde dürfen nur die Hintertreppe benutzen!“

Am Rostocker Dom besagt eine Tafel: „Das Einwerfen von Kirchenfenstern ist untersagt!“

Erneute Frage: Wer verfaßt solche geistvollen Inschriften?

An Henri Barbusse

Ein offener Brief

Unter diesem Titel veröffentlicht Paul Graber, der Vizepräsident des Schweizerischen Nationalrates in dem sozialistischen Organ „La sentinelle“, dessen leitender Redakteur er ist, folgenden Artikel:

Ein Mann mag noch so berühmt sein, er hält sich dennoch nicht frei von Irrtümern, von verdammenswerten, ja sogar von feigen Handlungen.

Der Bolschewismus, der alles, was er berührt, zu beflecken, ja, zu vergiften scheint, hat einen verhängnisvollen Einfluß auf den Verfasser des „Feuer“ gehabt. Es ist ihm gelungen, diesem literarisch so hochbegabten Mann die Meinung beizubringen, es genüge, ein Schriftsteller zu sein, um auch Politiker werden zu können.

Der Bolschewismus muß den Sozialismus herunterreißen, gegen den er einen Krieg auf Leben und Tod führt, den nur die „Harmlosen“, wie Münzenberg sie nennt, nicht bemerken und nicht verstehen wollen, so daß sie, in ihrer verblendeten Ekstase, fortgesetzt die „Einheit“ predigen. In seinem Werk „Seht, was man aus Georgien gemacht hat“ sinkt Barbusse dazu herab, die Henker von Georgien einfach zu verherrlichen, und das heißt, von seinem Talent einen üblen Gebrauch zu machen.

Wo war denn Barbusse vor 1914, als wir den unermüdlichen und erbitterten Kampf bewunderten und verherrlichten den die Sozialisten in Rußland gegen den Zarismus führten und als wir an der Spitze jeder oppositionellen Bewegung Georgier sahen? Waren es nicht Georgier, die sich in der Duma ebenso durch ihre Beredsamkeit wie durch ihren Mut und ihre Treue für die Sache des Proletariats auszeichneten? Sind es nicht georgische Sozialisten gewesen, die schon dem Gefängnis, dem Kerker, der Verbannung und dem Tode trotzen zu einer Zeit, wo Barbusse noch nicht anderes geschrieben hatte als sein zweideutiges Buch „Enfer“?

Und nun stellt sich dieser berühmt gewordene Mann — eine Berühmtheit, vor der man sich respektvoll beugen muß — in den Dienst des Bolschewismus und all seiner Gaukeleien!

Einmal gibt er eine illustrierte Revue heraus, die von Moskau finanziert und dazu bestimmt ist, in geschickter Weise zwischen interessanten Dingen, ganz nach jesuitischer Methode, das kommunistische Gift einzuschmuggeln. Ein andermal etwa ein Jahr vor dem enthusiastischen Empfang Balbos in Odessa, führt er den Vorsitz bei einem zweideutigen antifaschistischen Kongreß, der einzig dazu bestimmt ist, den Sozialismus herunterzureißen. Wieder ein andermal läßt er sich herbei, den Herren von Moskau einen aufsehenerregenden Dienst zu leisten, indem er ihnen hilft, sich von den gerechten Anklagen reinzuwaschen, mit denen sie von der ganzen Welt wegen der militärischen Okkupation Georgiens überhäuft werden, wegen dieses offenkundigen Wortbruchs, der alle ihre schallenden Erklärungen für die unterdrückten Völker Lügen straft: Barbusse unternimmt es, die Unterdrückung Georgiens zu verherrlichen, nicht anders, als irgendein deutscher Historiker sich herbeiließ, die Besetzung Belgiens zu rechtfertigen und zu preisen.

Er begnügt sich übrigens nicht damit, unsere jetzigen georgischen Genossen zu verunglimpfen, er sinkt so tief herab, sogar die georgischen Sozialisten aus der Zeit vor 1914 zu verunglimpfen.

Indem Sie so etwas tun, Barbusse, entehren Sie ihr ganzes Volk; Sie erniedrigen sich, wenn Sie, um allmächtigen Menschen zu schmeicheln, Tote und Verbannte verleumden. Wenn Sie so etwas tun, so begeben Sie sich ein für allemal des Rechtes, künftighin von Henkern zu sprechen. Sie bedecken Ihren Namen mit so unauslöschlicher Schmach, daß keine spätere Tat, kein neues Werk sie je wieder tilgen wird.

Jedesmal, wenn Sie fürderhin versuchen werden, sich der Sache der Schwachen und Unterdrückten anzunehmen, jedesmal, wenn Sie die Gewalttaten der Faschisten brandmarken werden, wird jemand aufstehen und Sie daran erinnern, daß Sie sich einmal dazu herabgewürdigt haben, das Buch zu schreiben: „Seht, was man aus Georgien gemacht hat“, in dem Sie es wagen, Anklage zu erheben gegen Leute, die um der Sache der Freiheit der Arbeiter zu verteidigen, sich Gefahren aussetzten, die Sie nie gekannt und von denen Sie nie bedroht waren.

Wie können Sie, Barbusse, es wagen, unsre georgischen Genossen anzuklagen, sie hätten im Jahre 1914 den imperialistischen Krieg gutgeheißen? Wissen Sie Soldschreiber des verleumderischen Bolschewismus nicht, daß Tscheidze die Verantwortung für den Krieg der zaristischen Regierung aufbürdete und daß er im Namen der sozialdemokratischen Fraktion, als deren Präsident, in der Duma die Zustimmung zu dem Kriegskrediten verweigerte? Was hätten Sie getan, Sie, der fünfzehn Jahre später das Recht zu haben glaubt, die Georgier anzuklagen?

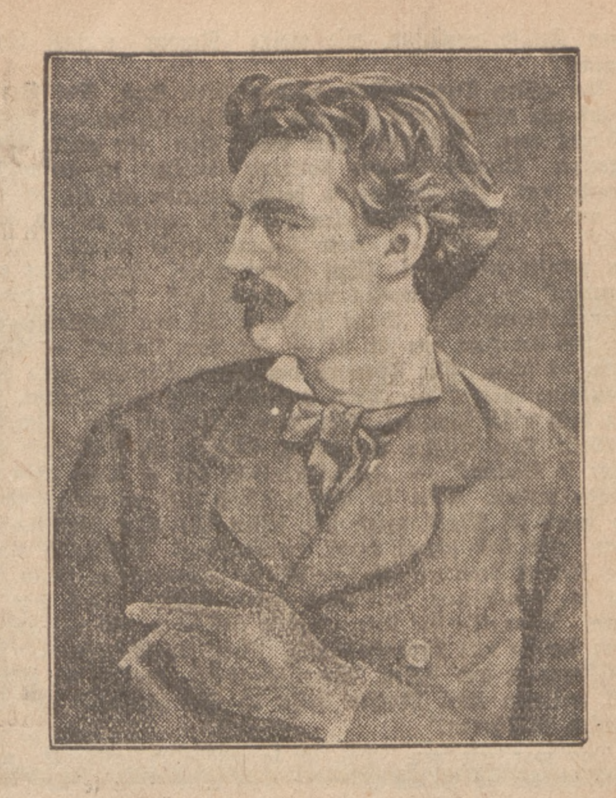
Barbusses Leichtfertigkeit in seinen Anklagen gegen die gorgischen Sozialisten vor 1914 fällt auf ihn selbst zurück, denn von nun an wird man kein Vertrauen mehr zu ihm haben können. Wo solche Ungeheuerlichkeiten einem in die Augen springen, hört jedes, auch das geringste Vertrauen auf.

Wer erinnert sich nicht, daß unsere georgischen Genossen den ganzen Großgrundbesitz konfisziert und mehrere Hunderttausende Hektar Grund und Boden unter die kleinen Bauern verteilt hatten? Unsere ganze sozialistische Presse lobte sie für diese Tat. Und Sie, der Sie das Land unter der Führung des Usurpators und des Henkers unter dem Schutz der russischen Bataillone durchschreiten, die dieses Land zwingen, sich zum Kommunismus zu bekehren, Sie rufen aus: „Die Sozialisten ließen den Grund und Boden in den Händen der Großgrundbesitzer, die sie unterstützen.“ Zwei Infamien in einem Satze, und das von einem Manne, der weiß, wie man auf dem Balkan offiziell zu lügen versteht, um die Gewalttaten der Diktatur zu vertuschen! Himmel, wie wenig sind Sie von jetzt ab berechtigt, Kommunist Barbusse, uns etwas von Henkern zu erzählen! Wie, gleich einem Lakaien von Bukarest oder Sofia, wiederholen Sie das, was Ihnen ein Mitglied der Tscheka von Tiflis sagte: „Nie wird bei uns eine Exekution ohne Urteil vollzogen, nie eine Strafe ohne ordentliche Verhandlung verhängt. Der Angeklagte wird nach vollem Recht behandelt, alle gesetzlichen Vorschriften werden eingehalten.“

Sehen Sie, Barbusse, wenn Sie sich so zum Lakaien der Bolschewiki machen, die Georgien okkupieren, so empfinden wir Mitleid für Sie, nein, etwas anderes, wir schämen uns für Sie. Sind Sie es wirklich, Sie, derselbe Barbusse, der die Greuel der balkanischen Kerker angeprangert hat, der diese Ungeheuerlichkeit zu schreiben wagt: „Man hat ein großes Geschrei über die Exekution der von der Insurrektion gefangenen Geiseln gemacht: Djugeli, Tschiktschischwili, Knomeriki, aber das Wort Geiseln soll uns nicht irreführen. Diese Gefangenen waren alle Mörder und Schlächter, die unzählige Verbrechen auf dem Gewissen hatten.“

Sind Sie es, der sich da der Sprache der Polizisten, der bulgarischen, rumänischen, ungarischen, italienischen Schlächter, der Sprache der Henker bedient?

Schande und Schmach über Sie, Barbusse, der sich niemals wird dessen rühmen können, wie Knomeriki, wie Tschiktschischwili durch die Revolution von 1917 aus Sibirien befreit worden zu sein, Sibirien, wohin sie verbannt waren wegen ihres Kampfes gegen die zaristische Diktatur. Schande über Sie, der Sie die Feigheit besitzen, diese beiden Toten zu beschimpfen, um den Diktatoren von 1929 zu gefallen!



Zum 100. Geburtstag des Malers Anselm Feuerbach

Vor nunmehr 100 Jahren, am 12. September 1829, wurde der bedeutende Vertreter der deutsch-römischen Schule der Malerei, Anselm Feuerbach, in Speyer geboren. Seine Motive entnahm der Meister vornehmlich der Antike. — Unser Bild zeigt ein Selbstporträt Anselm Feuerbachs.

„Ich erhole mich“

Von Wilhelm Lichtenberg.

Was einem alles passieren kann, wenn man gerade seine Pechserie hat...!

Also, daß ich kurz berichte: Zum Ende des heurigen Sommers fühlte ich mich nicht wohl. Kann vorkommen. Was tut man in einem solchen Fall? Man geht zum Arzt. Was tut der Arzt? Er sagt: „Lieber Freund, Sie sind ein bißchen nervös, überarbeitet. Sie brauchen Luftveränderung, Milieuwechsel. Ich weiß Ihnen da ein entzückendes Sanatorium, nur drei Stunden Bahnfahrt, prächtige Luft, erstklassige Aerzte, fabelhafte Verpflegung, mäßigste Preise. Da gehen Sie hin und bleiben drei Wochen. Nach drei Wochen kommen Sie als Herkules, als Napoleon, als ein Baby zurück.“

Schön. Die Chance, Herkules, Napoleon und ein Baby in meiner geschätzten Person vereinigen zu können, war zu verlockend für mich. Ich setzte mich auf die Bahn, fuhr drei Stunden in die Herbstlandschaft hinaus und landete in jenem entzückenden Wundersanatorium, das mir der Arzt so sehr empfohlen hatte. Der erste Eindruck war famos und ich glaubte schon, das richtige getroffen zu haben.

Man empfing mich sehr freundlich, denn es war nicht mehr Saison. Ich bekam ein Zimmer im ersten Stock zugewiesen. Zimmer Nummer 7. Bis dahin verlief alles zu meiner Zufriedenheit. Ganz entzückt war ich aber, als ich dem Chefarzt gegenübertrat. Ein prachtvoller alter Herr, der aussah, wie die Aerzte früher — sehr zu ihrem Vorteil — ausgesehen haben. Weißer Bart, rötliche Gesichtsfarbe, blaue Augen mit einer schmalgefaßten Goldbrille davor. Mich heimelte das an, denn ich hatte diese Sorte Aerzte noch aus Kindheitstagen in Erinnerung. Heute kann man einen Arzt nicht von einem Boxer unterscheiden; und das ist nicht gut so. Früher wirkten die Aerzte alle, als kämen sie geradewegs aus dem Märchenland gestiegen; und deshalb glaubte man an ihre Wunder. Aber, ich schweife ab.

Also — der Chefarzt. Er hörte meine Beschwerde lächelnd an und dann untersuchte er mich lächelnd. Und schließlich sagte er haargenau dasselbe, was mein Hausarzt gesagt hatte: Ueberarbeitet, nervös und so weiter. Sehr erfreulich war, was er in bezug auf die Behandlung verordnete. Es saß ein Mann vor einem dicken, großen Folianten, der jedes Wort, das der Chefarzt sagte, fein säuberlich einschrieb. Wahrscheinlich fürs Archiv, damit man in hundert Jahren noch weiß, was mir Anno 1929 gefehlt hat. Nun, der Arzt verordnete: Reichliche Kost, mäßige Bewegung, Schlaf nach Bedürfnis und überhaupt so nette Sachen, wie ich sie von diesem Onkel Doktor erwartet hatte. Ich dankte ihm herzlichst und begann mich von Herzen auf meinen Sanatoriumsaufenthalt zu freuen. Aber zuletzt sagte er etwas recht Betrübliches: „Ich trete heute meinen Urlaub an. In meiner Abwesenheit vertritt mich ein Kollege aus Wien. Ganz unbesorgt. Die Therapie übergebe ich ihm und Sie werden bei ihm ausgezeichnet aufgehoben sein.“ Das war schade. Gerade dieser Arzt flößte mir so grenzenloses Vertrauen ein. Aber es war ja leider nichts mehr zu machen. Ich verabschiedete mich dankbarst und hörte nur noch, wie der Chefarzt hinausrief: „Der nächste Herr, bitte...“

Ich schlief ausgezeichnet. Leider nur bis gegen 5 Uhr morgens Denn um fünf Uhr, die Hähne schrien gerade in der Dämmerung, klopfte es an meiner Tür: „Bitte, aufstehen!“ — Ich fuhr schlaftrunken hoch, griff nach meiner Taschenuhr, warf das Glas Wasser zu Boden und überzeugte mich, daß es eine Stunde sei, die mich noch niemals im Leben wach gesehen hatte. Wütend rief ich hinaus: „Lassen Sie mich schlafen, zum Donnerwetter!“ — Aber die unerbittliche Stimme rief zurück: „Ausgeschlossen! Stehen Sie auf! Verordnung des Herrn Chefarzt!“

Verordnung des Herrn Chefarzt...? Was blieb mir übrig? Ich stand auf und kleidete mich an. Draußen erwartete mich ein Mann... Nein, kein Mann! Ein Grenadier in Zivil. Wortlos nahm er mich mit sich. Die Treppe hinunter und dann in den Keller. Im Keller übernahmen mich zwei Männer... Nein, auch keine Männer. Henker im Nebenberuf. Wortlos stürzten sie sich auf mich und rissen mir vorerst die Kleider vom Leibe. Dann stießen sie mich in einen mächtigen Bottich, der bis zum Rand mit eiskaltem Wasser angefüllt war. Ich schrie auf, aber die beiden Henkersknechte grinsten sich an und gossen aus großen Kannen noch eisigeres Wasser über mich. Es machte ihnen scheinbar Freude, mich auf so bestialische Weise zu quälen. Ich wimmerte und stöhnte, aber es nützte nichts. Immer wieder wurde mir entgegengehalten: „Auf Weisung des Herrn Chefarzt!“ Das war aber nur der Anfang einer unsagbaren Tortur. Nach ungefähr zwanzig Minuten zerrten sie mich mit rohen Armen aus dem Bottich und stellten mich in einer Ecke des Kellers auf. Ich begann zu zittern. Sollte ich vielleicht so einer Art Tscheka in die Hände gefallen sein, die Auftrag hatte, mich kalt zu machen...? Es waren ja nicht gerade Gewehrläufe, die die beiden auf mich richteten; aber ich glaube, Gewehrkugeln wären Labsal gegen das gewesen, was sich jetzt abspielte. Beide richteten spitze, messerscharfe, eisigkalte Wasserstrahlen gegen mich. Ich sprang hoch, hielt die Arme abwehrend vor meinen gepeinigten Körper; aber das Wasser drang durch die kleinsten Oeffnungen auf mich ein. Und wenn ich die Hände vors Gesicht hielt, piekte es mich am Körper. Schützte ich den Körper, indem ich mich zum Boden niederkrümmte, hagelte es auf mein Antlitz nieder. Diesen beiden Tschekisten war ich ohne Pardon preisgegeben.

Nachher warfen sie mich auf ein Ruhebett und begannen meinen armen Leib zu kneten. Viel Fett ist ja nicht da, und das wenige, das sie vorfanden, zog es vor, sich nach der ersten Bekanntschaft mit diesen beiden Gesellen zurückzuziehen. Also kneteten sie meine armen Knochen, daß sie krachten. Meine Schmerzensschreie verhallten ungehört in den weiten Kellerräumen. Die selige Folter muß ein Kinderspiel gegen die Therapie meines Arztes gewesen sein. Wie man sich doch in Menschen täuschen kann!

Nach der Folter wurde ich ins Freie hinauftransportiert. Man bettete mich in einen Streckessel — und hier mußte ich liegen. Ohne mich zu rühren. Es war bereits bitterkalt und fror gottsjämmerlich. Auch hier wurden meine Proteste nicht zur Kenntnis genommen. An allen Ecken und Enden hieß es kategorisch: „Verordnung des Herrn Chefarzt!“ Also — nichts zu machen...

Soll ich sagen, woraus mein Mittagessen bestand? Ja, ich sage es. Ich schreie es in die Welt hinaus! Mohrrüben gab man mir! Und Selleriesalat! Und eine Tunke aus Paradiesäpfeln. Und irgendein schwarzes Brot, das nach Schweinekoben schmeckte. Ich verweigerte die Nahrungsaufnahme. Man sagte mir: „Verordnung des Herrn Chefarzt!“ Und zum Abend hatte man wieder den Gemüsegarten geplündert, um ein armes Menschenkind wie mich zu ernähren... Am Abend vergoß ich bereits die ersten Tränen. Ich weine nicht leicht; aber wenn man mich mit Gräsern und Kräutern ernähren will, weine ich.

So ging es eine Woche fort. Frühmorgens Folterung, vormittags Frostkur im Freien, mittags Wiederkäuen, nachmittags hetzte man mich vier Stunden lang durch die Landschaft und abends gab man mir nichts zu essen. Ich sah bereits, wie meine Kleider an mir zu schlottern begannen, ich fühlte, wie mich die



Der Erbauer der Volksgleitflugapparate, Hans Richter, bei einem Flug in den Rhinower Bergen

letzten Kräfte verließen, wie meine Nerven einfach kaputt gingen.

Am achten Tage meldete ich mich beim Arzt. Der Vertreter sah gar nicht so nett aus wie der Chefarzt, der auf Urlaub gegangen war. Der neue Herr war schon ein glattrasierter Boxertyp. Stammelnd und stotternd brachte ich meine Beschwerde vor. Ja, ich stotterte bereits, wurde ein bißchen nervös und sagte: „Warum wollen Sie nicht gesund werden, mein Herr?“ — „Ich will ja, Herr Doktor!“ schrie ich auf. „Aber man peinigt mich hier! Man foltert mich! Man richtet mich zugrunde!“ — „Na, wollen mal nachsehen,“ sagte er darauf wenig liebenswürdig. Dann nahm er sich den Folianten vor. „Sie sind der Herr von Nr. 7.“ — „Ja, Herr Doktor.“ — „Dann stimmt es schon. Die Therapie des Herrn Chefarzt wird ganz genau eingehalten.“ — „Aber, verzeihen Sie, Herr Doktor, das kann doch nicht stimmen! Der Herr Chefarzt hat gemeint: Reichliche Kost, mäßige Bewegung, Schlaf nach Bedürfnis und lauter so Sachen!“ — „Wahrscheinlich hat er Sie nicht erschrecken wollen. Aber im Protokollbuch steht es ganz anders. Und wenn ich Ihnen raten soll, lassen Sie alles über sich ergehen. Sie sind schwer krank, mein Herr! Gefährlich krank. Ihre Nerven brauchen die sorgfältigste Behandlung, wenn Sie nicht in irgendeinem Irrenhaus enden wollen. Das sage ich Ihnen. Wenn Sie die Kur vorzeitig abbrechen, tun Sie es auf eigene Gefahr und Verantwortung. Vergessen Sie nie, Sie sind Familienvater und haben Verpflichtungen gegen die Ihren. Nach weiteren zwei Wochen hoffe ich Sie zumindest gebessert entlassen zu können.“

Das war mir neu. Daß ich so gefährlich erkrankt war, wußte ich bis zu diesem Moment noch nicht. Man hatte mich also nur in eine Falle gelockt — wie man es mit schwer Nervösen gewöhnlich tut — und hatte mir den Ernst meines Zustandes verhehlt. Ich beschloß also, zu bleiben und alles über mich ergehen zu lassen.

Drei Wochen brachte ich in diesem entsetzlichen Sanatorium zu. Wurde von Tag zu Tag schwächer und elender und befand mich zuletzt in einem derartigen Stadium der Erschöpfung, daß ich mich — als ich vom vertretenden Chefarzt Abschied nahm — nur mehr auf einen Stock gestützt ins ärztliche Zimmer schleppen konnte.

Der Doktor reichte mir die Hand und fragte: „Ist niemand hier, der Sie nach Hause bringen kann?“

„Nein, Herr Doktor,“ sagte ich, „ich will es allein versuchen, heimzukommen. Obwohl ich mich sterbenselend fühlte. Leben Sie wohl und vielen Dank für Ihre Mühe.“

Er nahm meine Hand, blickte mir sehr ernst in die Augen und meinte zum Abschied: „Also — viel Glück, lieber Herr Krzizovsky!“

„Verzeihung, Herr Doktor, mein Name ist nicht Krzizovsky. Ich heiße Lichtenberg.“

„Aber nein!“ sagte er und wurde sehr unruhig. „Sie sind doch der Krzizovsky! Da steht es doch schwarz auf weiß: Nr. 7, Adalbert Krzizovsky...“

Ich hatte nicht mehr die Kraft, mich auf weitere Debatten einzulassen und weis ihm einfach meine Dokumente vor. Da wurde er sehr nervös und schnauzte den Schreiber, der auf seinem Platz saß, an: „Müller, Sie haben sich ja geirrt! Den Herrn Krzizosky haben Sie unter Nr. 7 eingetragen und den Herrn Lichtenberg unter Nr. 8. Umgekehrt wäre es richtig gewesen!“

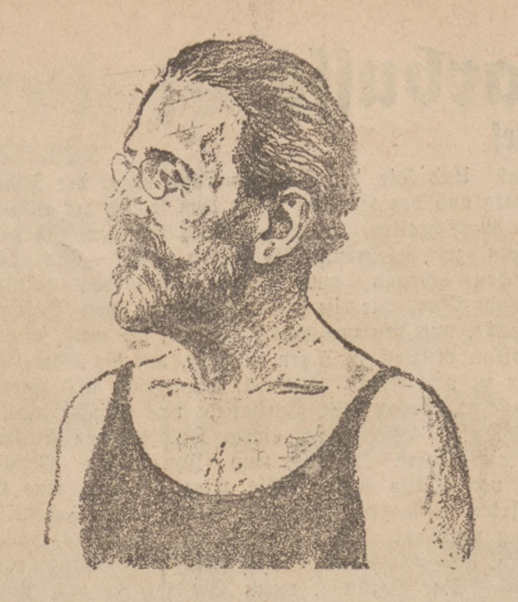
Da wurde der Schreiber Müller sehr ungehalten und meinte, daß das doch auch einmal vorkommen könne...

Und als der Arzt dann nach Herrn Adalbert Krzizovsky schickte, dem alle meine Torturen zugedacht waren, hieß es, Herr Krzizovsky hätte die Anstalt vor einer Stunde völlig geheilt und in bester Verfassung verlassen...

Revolverattentat in Triest

Auf einen faschistischen Abgeordneten.

Mailand. In Triest hat sich heute nachmittag ein antifaschistisches politisches Attentat ereignet. Ein unbekannter Mann feuerte auf einer verkehrsreichen Straße vier Revolverschüsse auf den faschistischen Abgeordneten Domenighini ab. Domenighini ist Inspektor des faschistischen Industriesyndikats von Triest. Er befand sich in Begleitung des Sekretärs des Metallarbeiterverbandes. Letzterer und ein Passant wurden durch die Schüsse leicht verletzt, während der faschistische Abgeordnete unverletzt blieb. Der Attentäter wurde verhaftet.



Ein deutscher Kanalschwimmer vermißt

Der 67jährige Arzt Dr. Schiff aus Berlin, der im vorigen Sommer die Insel Helgoland umschwamm, hat am Morgen des 5. September von Cap Grisnez aus den Versuch unternommen, den Kanal zu durchschwimmen. Bisher fehlt jede Nachricht von ihm.

Russische Flugzeuge werfen Bomben ab

Berlin. Nach einer Meldung des „Montag“ aus Charbin haben fünf Sowjetflugzeuge die chinesische Grenzstation Pogranitschnaja mit Bomben angegriffen und das Bahnhofsgebäude in Trümmer gelegt. 30 Chinesen wurden verwundet. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Auch über Mandschuria an der Westgrenze der Mandschurei traten wieder russische Flugzeuge in Aktion und warfen Leuchtbomben ab. An der ganzen Grenze macht sich gesteigerte Unruhe bemerkbar.

Ergebnislose Suche nach den Reichstagsattentätern

Die Sprengstoffdiebstähle.

Berlin. Die Ermittelungen der Berliner Polizei über die Explosion am Reichstag haben auch am Sonntag keinerlei greifbare Spuren ergeben, obwohl im ganzen bisher hunderte von Personen vernommen worden sind. Die Polizei richtete ihre Nachforschungen augenblicklich auf die Herkunft der großen Sprengstoffmengen, die den Attentätern zur Verfügung standen. Vom 31. März bis zum 29. Juli sind beträchtliche Mengen Sprengstoff in verschiedenen Betrieben gestohlen worden, hauptsächlich Roburit und Chloratit. Die Polizei glaubt, daß die Attentäter jedenfalls auf unrechtmäßige Weise in den Besitz größerer Sprengstoffmengen gelangt seien und vermutet, daß die Aufklärung der Diebstähle weitere Fingerzeige geben könnte.

Der Arbeiter Müller, der sich als Attentäter auf das Reichstagsgebäude bezeichnete, ist am Sonntag morgens vom Polizeipräsidium entlassen worden, da seine Angaben unwahr sind, und er als Täter nicht in Frage kommt.

Bücherschau

„Richtiges Deutsch“. In dem bekannten Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig C 1, erscheint das hervorragende Werk „Richtiges Deutsch“, Volkstümliche Sprachlehre zum Selbstunterricht im Richtigsprechen und -schreiben. Der Verfasser ist Ernst Lüttge. Der Umfang des Buches beträgt 262 Oktavseiten und kostet mit Schlüssel nur 4,50 Mark. Dieses Lehrbuch ist für seine Zweckbestimmung besonders geeignet, weil es nur das Wichtigste herausnimmt und den Sprachgebrauch durch guten Uebungsstoff, reiche Anwendung des als richtig Erkannten und damit durch stetige Fehlerbekämpfung fördert, alles das als Selbstfinden gedacht.

Im gleichen Verlage erscheint der „Ratgeber für den gesamten Schriftverkehr“ von P. F. L. Hoffmann und Ernst Lüttge. Diese Mustersammlung von Schriftsätzen verschiedenster Art hilft dank der vorausgeschickten allgemeinen und besonderen Ratschläge, Regeln und Winke dem Leser bei rechtem Gebrauch zu einem guten selbständigen und persönlichen Stil. Von Ungeübten können die allen Lebenslagen entnommenen Briefe, Eingaben und Verträge geradezu als Vorlage benutzt werden. Deshalb ist das Werk auch in 2 Teilen erhältlich: 1. Schriftverkehr im Familien- und geselligen Leben, 172 Oktavseiten, nur 2.20 Mark; 2. Schriftverkehr im Geschäftsleben und mit Behörden, 168 Oktavseiten, nur 2.20 Mark, 2 Teile in einem Band gebunden 4.40 Mark.

Ausführliche Werbeblätter versendet der obengenannte Verlag gern kostenfrei.

Versammlungskalender

Achtung, Gewerkschaftsmitglieder!

Kostenloser Rechtsschutz auf allen Gebieten, wie: Sozial-, Knappschafts- und Arbeitslosenversicherung, Mieterschutz, Bürgerliches und Strafrecht, wird an alle Mitglieder der „Freien Gewerkschaften“ von Polnisch-Oberschlesien erteilt. Verbandsbuch ist unbedingt mitzubringen.

Sprechstunden:

Kattowitz: Zentral-Hotel, Zimmer 23: Jeden Donnerstag von 9 bis 1 Uhr;

Nickischschicht: Bei Kam. Ziaja: Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. von 3 bis 6 Uhr;

Bismarckhütte: Im Büro des D. M.-V., Krakowska 21: Jeden Freitag von 3 bis 6 Uhr;

Laurahütte: Im Büro des D. M.-V., Sienkiewicza 10: Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. von 3 bis 6 Uhr;

Nikolai: Lokal „Freundschaft“: Jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. von ½5 bis 6 Uhr;

Königshütte: Alle übrigen Werktage von 9 bis 1 Uhr und 3 bis 6 Uhr.

Bezirksarbeiter-Sekretariat des A. D. G. B., Königshütte, 3-go Maja 6. Tel. 203.

D. S. J. P. Kattowitz.

Montag, den 9. September: Leseabend.
Mittwoch, den 11. September: Vorstandssitzung.
Donnerstag, den 12. September: Mitgliederversammlung.
Sonntag, den 15. September: Fahrt.

Die Veranstaltungen finden sämtlich im Zentralhotel, Zimmer 15, abends 8 Uhr statt.

Wir bitten die Mitglieder, oder solche die es werden wollen, um pünktliches und vollzähliges Erscheinen.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Montag, den 9. September: Theaterleseprobe, Spiele im Freien.
Dienstag, den 10. September: Musikabend.
Mittwoch, den 11. September: Bastelabend der Roten Falken.
Donnerstag, den 12. September: Spiele im Freien.
Freitag, den 13. September: Theaterleseprobe.
Sonnabend, 14. September: Zusammenkunft der Roten Falken.
Sonntag, den 15. September: Heimabend.

Groß-Kattowitz. Die D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ veranstalten am Freitag, den 13. September, eine Mitgliederversammlung im Zentralhotel, abends 7 Uhr. Wichtige Tagesordnung. Vollzähliges Erscheinen aller Genossinnen und Genossen dringend notwendig.

Königshütte. (Achtung, Volkschor). Am Donnerstag, den 12. d. Mts., abends 7½ Uhr, findet unsere Monatsversammlung statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder, an derselben teilzunehmen, da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist.

Friedenshütte. (D. S. A. P.) Am Mittwoch, den 11. d. Mts., findet im Kasino, um 5 Uhr nachmittags, die fällige Monatsversammlung statt. Alle Parteimitglieder und Freigewerkschaftler werden um zahlreiches Erscheinen gebeten., Referent: Gen. Kowoll.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.